

Die Stiefkinder

Erzählung aus dem Tiroler Volksleben von M. B. u. o. l.

(Fortsetzung)

Eine Entscheidungsschlacht! Ja, Valentin dachte mit Grauen daran; aber es half nichts, er würde sie auskämpfen müssen. Es galt nur mehr, sich um Waffen umzusehen.

Schweigend blidte er lange Zeit vor sich hin. Endlich sagte er mit unterdrückter Stimme: „Laten Sie mir's übernehmen, wenn ich etwas frag? Ich mocht' grad nur wissen, ob... ob Sie getauft sind?“

„Aber Kind! Was hab' Sie denn hierzulande für Begriffe? — Ihr scheint uns ja für Heiden oder Türken zu halten!“

„Um Sie mir's nur verzeihen, hat der Anabe, bei uns wird halt sonst nie viel von den Katholischen geredet und ob' ich Sie gesehen hab' hab' ich auch nie darum gefragt. Aber wenn Sie getauft sind, nachdem ist's ja recht! Das werd' ich der Josef sagen, bald ich heimkomm!“

„Es wird Sie kaum befriedigen,“ entgegnete Sommer unmutig. „Mehrigens rat ich dir, dich nicht zu sehr um ihre Meinung zu kümmern. Sie hat dir nichts zu befehlen.“

„Ach mocht' ihr halt doch nicht gar zu viel Verdruß machen!“ meinte der Valentin schüchtern.

„Gut, so laßt du hinzuzufügen, was ich ihr bereits selbst sagte, daß ich dich in religiöser Beziehung nicht im mindesten beeinflussen werde. Nur so viel erwarte ich von deinem Gerechtigkeitsfinne und deinem gesunden Verstande, daß du keinen Anstoß an dem nimmst, was wir Evangelischen über oder nicht über.“

Er unterbrach sich, denn Valentins weit aufgerissene Augen bewiesen, daß er die Auffassung seines Zuhörers überblickt habe. Etwas gereizt bemerkte er: „Ach stamme über deine Unwissenheit!“

Valentins Augen wurden feucht. „Ach kein' mich gar nicht aus...“ stammelte er. „Sie müssen mir's schon verzeihen...“

„Ist es möglich, daß man hierzulande so ganz im Unklaren ist über das Wesen des Protestantismus?“ rief Sommer. „Wir sollten einander kennen und lieben, nicht in Unwissenheit uns von einander fernhalten. — Sind wir nicht alle Brüder in Christo? Sollte der Christenglaube nicht Katholiken wie Protestanten das Göttliche sein? Der einzige Unterschied zwischen uns besteht darin, daß wir in diesen Glauben einen Schritt weiter gehen als ihr. Wir werfen uns eben ganz auf Obem Verdienste und halten an der Heberzeugung fest, daß unsere eigenen Werke, seien sie gut oder böse, uns weder nützen noch schaden können. Uns gilt alles nur jener, der uns erlöst hat. Ach laß dir das einigz deshalb, um dir beargwöhnlich zu machen, warum wir Evangelischen uns weder zum Hölten noch zu andern äußerlichen Werken verpflichtet fühlen. Weibe du immerhin dem Glauben deiner Väter treu, mein Kind, nur verliere dich nicht in äußerliche Dinge, in Kleinlichkeiten, die Gottes und der denkenden Menschenwürde unwürdig sind. Ach vermerke deine Konfession nicht, aber ich gehe, daß mir mondes an den Katholiken unipfält, weil wir gerade dabei sind, so kann ich nicht umhin, dir den unangenehmen Eindruck zu widern, den ich neulich beim Besuche der schönen Pfortstraße hier empfing. Die Straße war voll von Menschen, die ohne Unterlaß und mit unangenehmer Hart etwas herunterlerierten, das ich zuerst gar nicht verstand. Erst nach und nach begriff ich, daß die alten Leute behändig das nämliche wiederholten. Später erlaube ich auch, daß diese felt-same Gebetsweise nichts anderes sei als der katholische Rosenkranz, von dem ich schon gehört hatte. Aufrichtig gesagt, der Name ist idöner als die Sache! Wäre es nicht besser, das Gebet des Herrn ein einziges Mal mit Salbung und Gefühl zu sprechen nach dem Räte desselbenlandes: „Wenn ihr betet, machet nicht viele Worte?“ Ach möchte deine religiösen Gefühle um keinen Preis verlegen. — mein Kind, aber sag' mir's offen: Bistest auch du zuweilen dem Rosenkranz?“

Er neigte sich über den Tisch und blidte den Knaben forschend an.

Der erwiderte kleinlaut: „Freilich... alle Abende... mit der Base.“

„Ach beargwöhne... Aber sag' mir's ehlich, hast du je an diesen Gebet-Gewohnheit finden können?“

Valentin errödete. Ein feltames Bild stellte sich seinem Geiste dar.

Sich selbst sah er wieder, wie er vor mehr denn vier Jahren gewesen, an jenem düsteren Tage, da er an des Vaters Leiche die Vergänglichkeits des Menschenlebens und die Schmerz-zen des irdischen Daseins kennen lernte. O wie gern hatte er damals, allem und verlassen in der Wildnis des Waldes, wie gern hätte er zum Rosenkranz gegriffen und sich daran geklammert wie an ein Stelken, das ihn mit dem toten Vater, mit dem seligen Jenseits verband! Und wie war es ihm dabei immer leichter und freier ums Herz geworden, bis er endlich eingeklammert war wie ein getrocknetes Kind in den Armen der Mutter! Es mußte doch etwas Besonderes sein um das Gebet, das ihm solchen Trost gebracht in jener schwe-ren, einsamen Stunde!

Aber mitten hinein in diese schöne und traurige Erinnerung klang ihm plötzlich die Trompetenstimme der Base, wie sie gedehnt und hüßlich das „Gegrüßet seist du“ hinauswatterte. Zugleich rühte er Sommers Augen auf sich ruhen. Ist es möglich? sagte der durchdringende Mund dieses Auges, du bist ja ein so kluger, ein so hochbegabter Anabe, ein wahres Wunderkind; du wirst doch nicht die Ansichten deiner armen, beschränkten Landsleute teilen? Du wirst doch kein Rosenkranzgebeter sein?“

„Ach tu wohl recht ungern Rosenkranz beten,“ stammelte Valentin als Antwort auf diesen Mund und auf die vorübergehende Frage. Was er da sagte, war nur zu wahr, und doch war es ihm, als habe das Wort eine Klaut aufgerissen zwischen ihm und seiner himmlischen Mutter. Die Röte auf seiner Stirne wurde noch dunkler; eine brennende, schmerzliche Röte war es, der Ausdruck des inneren Schamens eines Ungläublichen, den Menschenfurcht dazu gebracht hat, das zu verleugnen, was ihm heilig war.

Nach einer Pause sagte Sommer: „Ich habe den Talguterleuten kein Wohl aus meinen Klauen gemacht. Meine Frau und ich haben keine Kinder, und schon lange hegen wir den Wunsch, einen Knaben an Kindesstatt anzunehmen. Eine gerichtliche Adoption wäre allerdings nur dann möglich, wenn du dich zum Katholiken bekennen würdest. Aber wir brauchen gerade keine gerichtliche Adoption; ja, ich wäre der Erbe, der es tadeln würde, wollest du aus weltlichen Rücksichten deine Konfession ändern. Also mag der Talguterleuten dem Namen nach dein Vormund bleiben; ich werde trotzdem deine Erziehung, deine Studien leiten und dich in allen Stücken als mein Kind behandeln. Willst du mir auch ein gutes, gehorames Kind sein, Valentin?“

Als Antwort ergriff der Knabe mit Ungestüm die Hand seines Gönners und küßte sie.

Wieder eine Pause; dann erhob sich der Professor. „Nun leb wohl, mein Junge,“ sagte er, „es ist höchste Zeit, daß du dich auf den Weg machst!... Noch ein Wort!“ fügte er bei, als sei ihm ein plötzlicher Einfall gekommen: „Ich hatte meine Absicht auf nächsten Freitag festgelegt; doch wäre es vielleicht klüger, wenn wir schon am Mittwoch unser Bündel schmürten; was meinst du?“

„Übermorgen?“ rief Valentin betroffen; doch zugleich sagte er bei: „Geheiter wär's eigentlich schon; ich tu mich so viel Sorgen!“

„Nun so hör mal: Komm lieber gleich morgen abends, wenn du aus Paffier heimkehrst, zu mir her ins Gasthaus!“

Valentins Augen leuchteten auf. „Laten Sie mich nachher nach Hause begleiten, Herr Professor, und mit meinen Leuten reden?“

„Nein, nein, so hab's ich's nicht gemeint, ich wollte dir einfach den Vorschlag machen, nicht mehr zu deinen Leuten zurückzukehren. — Du bringst morgen die Nacht hier im Gasthause zu und übermorgen früh reisen wir ab.“

„Das kann ich völlig nicht tun!“ meinte der Knabe.

„Warum nicht? Etwas aus Rücksicht für deine Pflegeeltern?“

„Nein, aber mein ganzes Zeug hab' ich dabei,“ murmelte Valentin etwas verlegen.

„Nun, da wird sich doch nicht so viel Kostbares darunter befinden?“ mutmaßte Sommer.

„Meine Feiertagsmontur halt!“ verlegte Valentin. Das alte Gebet-

buch seiner Mutter wagte er nicht zu erwähnen.

„Schön, aber ich kann ja ohnehin seinen Burggräber nach Norddeutschland mitnehmen!“ meinte Sommer lachend. „Du kommst mit mir, wie du bist und in der ersten Stadt, wo mir halt machen, laß ich dir von einem Schneider einen schwarzen Anzug fertigen, der dir freilich nicht so malerisch stehen wird, wie deine Bauertracht.“

„Zwölf, zwanzig!“ murmelte Valentin, während er seine kurzen Bein-leinender betrachtete. Nach einer Weile hob er wieder an: „Das Zeug wollt ich halt in Gottes Namen schon hüten lassen, aber...“ er zögerte „wegen der Möbel ist's mir!“ geäußert er endlich. „Wenn ich ihr so davon laß, am Ende... am Ende drückt's ihr's Herz ab.“

„Nun, so schlimm wird's nicht kommen,“ tröstete der Professor. „Wenn sie so erregbar ist, dann ist's gerade für sie besser, du erparrst ihr den harten Abschied. Du schreibst ihr morgen Abend einen Brief, dankst ihr für alle ihre Gefälligkeiten und entledigt dich der Besorgung, die du aus Paffier bringen solltest. Die Briefe geben wir jetzt vor unserer Abreise auf...“ und holla! Hebrigen ist's ja kein Abschied für's Leben. Du kannst sie später besuchen, und wenn sie nicht, daß du etwas Tüchtiges geworden bist, dann wird sie vielleicht selbst so vernünftig sein, dir weitere Vorwürfe zu erparen. Was ich da sage, ist insofern nur ein gutgemeint Vorschlag, ich will dir nicht im Wege stehen, wenn dir wirklich so viel daran gelegen ist, Josef nochmals zu sehen.“

„Ach, um die Wahrheit zu gehen, dem Knaben war herzlich wenig daran gelegen, Sonderbar! Das arme Mädchen war die Einzige, deren Einfluß Valentin noch fürchtete, und auch die Einzige, die dem Professor eine gewisse Scheu einflößte. Mit der Base und dem Vormund seines Schüglings war er ohne Mühe auf gekehrten Wege fertig geworden — aber Josef? „Den haben kriegen Sie nicht, so lang ich leb!“ hatte sie ihm beim Scheiden gesagt. Was hatte sie vor, die Kleine mit den Augen, eruchten Augen? Das war die Frage, die Sommer sich stellte. Er hielt sie für eine Person, die vor nichts zurück-schreckte, der alle Mittel gut wären, ihn aus dem Felde zu schlagen. Ja, er glaubte, sie sei imstande, das Heu-ferre zu versuchen, etwa gar einen Volksaufstand ins Werk zu setzen, nur um Valentin zurückzuhalten. — Auch das war ihm aufgefallen, daß die Talguterleute, die ihm doch als über-spannt gezeichnet worden war, bei der gerichtlichen Verhandlung die religiöse Frage gar nicht berührt hatte. Ohne Zweifel war sie schon vorher von der Stiefmutter über alles unterrichtet worden, ohne Zweifel waren beide entschlossen, alle Mienen spritzen zu lassen. Aber durch seine rasche Flucht vom Talguterhofe hatte sich Valentin ihm in die Arme geworfen; war es da nicht besser, ihn gleich festzuhalten und den weicher-zigen Knaben vor den moralischen Kollateralschaden zu bewahren, die seiner auf dem Talguterhofe warteten?“

„Sie haben recht! Sie sind doch ein geheimer Herr,“ sagte Valentin nach einiger Ueberlegung. „D, mir ist's wohl tausendmal lieber, wenn ich immer heimgehen muß.“

„Gut,“ erwiderte Sommer erfreut. „Morgen Abend fehrst du also hierher zurück. Alles übrige kannst du getrost mir überlassen.“ Und indem er dem Knaben die Hand zum Abschied schüttelte, fügte er bei: „Auf Wiedersehen, Valentin! Ein Mann, ein Wort!“

In fröhlicher Stimmung wanderte Valentin durchs Paffier Tor hinaus. Sein Herz war voll Hoffnung und Dankbarkeit. Der Professor schien ihm ein höheres Wesen, ein Mensch ohne Fehler! So einer mocht' ich wohl auch einmal werden, dachte er; ein so geheimer Herr und so gut und so freundlich! Nur schade, daß er ein Lutherischer ist? Aber warum schade? Könnte er besser und wohlthätiger sein, wenn er katholisch wäre? Wie glücklich schätzte sich Valentin, an der Seite eines solchen Mannes zu leben, unter seiner Leitung seine Studien zu betreiben! Wie viel günstiger stand es jetzt um ihn, als wenn er wie andere Knaben vom Lande einfach das Weraner Gymnasium besucht hätte!

Eigentlich hätte er der Base wohl danken sollen, daß sie seinem Studium Hindernisse in den Weg gelegt, weil nun alles sich so herrlich fügte. Aber nein, seinen Groll gegen sie konnte er doch nicht los werden! Was Professor Sommer so leichtsin über die guten und bösen Worte gesagt,

hatte ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen, und er beeilte sich, diese Leh-re auf die Talguterin anzuwenden. Er sah sie auf dem Sterbebette liegen; Vater Philemon stand an ihrer Seite; die Anwesenden beteten. „Zeit wird sie!“ sagte der Vater, und gleich darauf kniete er nieder und sprach: „Herr, gib ihr die ewige Ruh!“ Und nun stellte sich Valentin die Seele der Bekehrten vor; sie hielt einen Rosenkranz und ein großes Gebet-buch in der Hand und machte ein gar andächtig Gesicht. Ganz bespaht mit guten Werken war sie, mit Gebet und Frömmigkeit; sie schien ihrer Sache sehr sicher, sie meinte ohne Zweifel, da drüben im Jenseits auch noch so eine häßliche Figur zu spielen, wie herüber im Burggrafen-stein. „Dolla! Wort!“ ein bissel!“ dachte Valentin und schnalzte vor Vergnü-gen mit der Zunge. Denn auf ein-mal erschien ein Engel und eröffnete der peinlich überladenen Talguterin, daß all ihre guten Werke rein un-sinnig gewesen seien und ihr kein biß-chen in den Himmel helfen würden.

Dieser Vorgang spielte sich in den verschiedensten Arten vor Valentins Einbildungskraft ab. Zuweilen über-nahm er auch selbst die angenehme Rolle des Engels, bewaffnete sich mit einem feurigen Schwerte und wehrte der Verhassten den Eintritt ins Para-dies. Selbst ins Tal Josaphat küßte er sich verückt; er hörte die Posau-nen des Gerichtes und sah, wie die Gräber sich öffneten. Aber nicht die ganze Leidenschaft stellte seine Phant-astie vor Gottes Richterstuhl, sondern nur die unglückliche Talguterin, die sich stets aufs neue über die Wichtig-keit ihrer guten Werke verwunderte mußte.

Diese kindischen Vorstellungen hat-ten so viel Bestechendes für ihn, daß er der Länge des Weges gar nicht ach-tete, und ehe er sich's verah, lag statt des Tales Josaphat das Felderer-tal vor ihm, und das Kirchleinlein von Moos winkte freundlich grüßend dem jungen Wanderer.

16.

Als der letzte Sonnenstrahl auf den Bergen verglommen war, erreichte Valentin den Kastelethof. Der Bauer nahm ihn freundlich auf und las das Sendichreiben der Talguterin mit ge-bührender Aufmerksamkeit. Von Zeit

zu Zeit unterbrach er die Lesung, schüttelte verwundert den Kopf und rief: „Ja ich hab' ja schon geschrie-ben!“

Schließlich zeigte es sich, daß er seinen Brief ohne weiteres an einen Herrn Talguter zu Obermais gerich-tet hatte, und Valentin meinte, diese Ueberdrehung sei ungenügend; sein Ver-ter heiße zwar nach seinem Döfe der Talguter, eigentlich aber schreibe er sich Haller; und so sei es wohl mög-lich, daß der Brief verloren gegangen sei. Das leuchtete dem Kasteleier ein und er versprach, einen zweiten Brief zu schreiben des Inhaltes, daß er und sein Vetter geneigt seien, die Alpe zu verkaufen. Valentin nahm dann am Abendessen der Familie teil und mit ihm zwei Handwerksburschen, die über das Joch aus Deytal gekommen waren. Dann wurde den drei Wäiten der Heuhalde als Nachtquartier zu-gewiesen.

Es war ein wahrer Palast, der Heuhalde des Kasteleier! Das bezeich-nete Wohnhaus weit überragend, be-herrschte er die Abhänge und das Tal und barg zwischen seinen Wänden von uraltem Lärchenholz den Winter-vorrat für fünfzig Stück Rindvieh. Das warme, weiche, duftende Heu war ein köstliches Lager für müde Glieder, und die beiden Handwerksburschen vollführten gar bald ein lautes Duett von Schnardstönen. Nur Valentin schlief nicht.

So rühtig er den halben Tag ge-gangen war, so ruhig er sich jetzt verhielt, der Schlaf wollte nicht kom-men. Dieser Umstand war ihm neu, war ihm etwas Schreckliches, Geheim-nisvolles. Endlich wurde er des ruhigen Liegens müde und begann sich hin und her zu wälzen. Aber nun wurde es noch schlimmer. Kein ver-wöhnter Städter hätte für das Zul-fen und Brennen und Stechen des feinen Pergamentes empfindlicher sein können als das so wenig verwöhnte Schnalferbüchlein. Sein Kopf glühte, seine Ohren poßten heftig; ihm schien, er habe Fieber.

Aber das schien ihm nur so. Ei-gentlich fehlte ihm nichts, gar nichts. Was hielt ihm also wohl die Augen offen? Er hatte ein Bildchen ge-sehen, auf dem der Sengel am Sa-gar eines frommen Kindes sah und es in Schlummer wiegte. Ge-schah es bei ihm umgekehrt und hielt

ihn sein Schutzengel wach, um ihn zu trafen?

Durch die Rigen des Bretterban-kes fiel der helle, milde Vollmond-schein, glitt über die Gestalten der Schläfer und tanzte auf dem grün-grünen Heu. Draußen klang das wehmütige Medern einer vertretten Zige, die ihren Stall nicht finden konnte. Von Zeit zu Zeit ließ sie mit den Hörnern an die Holzwand der Scheune, um zu versuchen, ob sie nicht eindringen könne. Dabei konnte das Mäcken an ihrem Hals gar kei-nlich durch die Ritze klappen. Manchmal drang aus weiter Ferne der Schlag der Turmuhr an Valentins Ohr, aber so dumpf und leise, daß es ihm un-möglich war, die Stunde zu bestim-men. Er hätte doch so gern gewußt, wie spät es an der Zeit sei, wie lange noch seine Marter dauere.

Jetzt in der Dunkelheit der stillen Nacht, in der Schwüle dieses dumpfen Raumes, erlaßte den Knaben müßig-ger als je der Gedanke an die Zu-kunft, der er entgegenging. Die in-neren Stimmen machte ihm bittere Vor-würfe. Er kämpfte mit der lästigen Mahnerin, er rang mit den quälenden Gedanken. — umsonst! Als ihm nichts Besseres mehr einfiel, fing er an, im Klüßerton die Versregeln der lateinischen Grammatik aufzusagen, und bemühte sich, neue zu dichten.

Auf einmal begann er mit offe-nen Augen zu träumen. Ihm war, als trete Josef's kleine Gestalt he-spiterartig durch eine Ritze der Bretterwand und schwebte auf ihn zu mit warnend erhobenem Finger. Er fuhr auf. Josef, immer Josef! War-um mußte gerade sie jetzt zwischen ihm und sein Lebensglück treten? Welches Recht hatte sie dazu? Sie war ihm weder Schwester noch Mut-ter — sie war ihm nichts! Aber wenn sie ihm nichts war, warum die-se Flucht? Warum scheute er sich, ihr noch einmal unter die Augen zu treten und so sagen: „Josef, ich geh!“

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne; ihm schwindelte. Nein, das war nicht zum Aushalten! Vorwärts schritt er sich vom Heuhalde herabgleiten; langsam, leise, mit den Händen umhertastend, erreichte er die Türe. Ein Satz und er war im Freien und aus war es nun mit den trüben Ge-danken!

(Fortsetzung auf Seite 6)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
 Ein Buch für \$0.50
 Drei Bücher für \$1.25
 Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press
 Muenster, Sask.

Ueber geistige Strömungen im heutigen Japan

Kos von Europa und seiner Ideenwelt; zurück zur Religion!

Ein gutunterrichteter Gewährsmann schreibt der C. St. des C. B. aus Japan:

In letzter Zeit ist in Japan auf allen kulturellen Tagungen, auf pädagogischen und ethischen Versammlungen, in Vorträgen, in Büchern und Zeitschriften immer wieder das Schlagwort zu hören: „Shizogendo“, das heißt „Züchtung der Gedanken und Ideen zum Besseren“. So schön und allgemein aber auch diese Formel klingen mag, gemeint ist nichts anderes als dasjenige, was eben auch die Veranlassung zu diesem Wort gegeben hat, nämlich der Kampf gegen die das Reich gefährdenden bolschewistischen Ideen, als deren Folgen auch verschiedene in letzter Zeit stattgefundenen verbrecherische Anschläge und Unversitätskranalle angesehen werden. Seitdem ist sogar eine eigene Polizei für „gefährliche Gedanken“, d. h. im obigen Sinne, eingerichtet worden.

Als eine Folge, beziehungsweise als eines der Mittel zur „Besserung der Gedanken“ wird von den leitenden Stellen mehr und mehr ein Abweichen vom Materialismus, besonders im Unterricht einzuleiten versucht, und deshalb wird wieder mehr die Pflege von Philosophie und Religion befürwortet, wie es noch in einer Kundgebung des Kultusministeriums der im verflohenen Jahre zu Fall gekommenen Regierung zum Ausdruck kam. Aber auch die neue Regierung hat in diesem Punkte ohne weiteres das alte Programm ebenfalls aufgenommen.

Hiermit geht Hand in Hand noch eine andere Strömung, nämlich ein bewußtes Zurückgehen auf die alten japanischen Traditionen, und ein oben forcirtes Betonen des das ganze Reich tragenden Gedankens von dem absoluten und heiligen Charakter des Herrscherhauses, mit starker Förderung des Schintōismus, worauf dieses System errichtet ist.

Da die „gefährlichen Gedanken“ am meisten durch die westländische Literatur hereingebracht worden sind, suchen dem gegenüber gewisse Kreise wieder vor allem die orientalische Ideenwelt zur Geltung zu bringen, wie sie besonders im Buddhismus und Konfuzianismus zur Darstellung gelangt sind. Ja, es gibt Richtungen, die es sich zur Aufgabe machen, direkt eine Reaktion gegen den ganzen Europäismus herbeizuführen und die den Wert der alten orientalischen Kultur, wenn auch mit Verbeibehaltung wertvoller weltlicher Errungenschaf-

ten, klar zu machen suchen. Dabei benutzt man mit Vorliebe diejenigen europäischen Autoren, die einseitig die Kultur des Abendlandes beurteilen und oft in äußerst schwärmerischer Weise die „orientalische Kultur“ preisen, wie die Schriften eines Lafcadio Hearn, zu dessen Verehrung sich neuerdings im Lande eine eigene Vereinigung gebildet hat.

Wie schon gesagt, ist diese Strömung eine mehr künstlich hervorgerufene, weshalb sie schwerlich die erwarteten Früchte bringen wird, zumal ja nach wie vor all die anderen wirklich gefährlichen Gedanken des Egoismus in unverminderter Stärke durch die Kanäle des Schrifttums und Lichtbildes das Land überfluteten.

Dem gegenüber aber ist eine andere gesunde Strömung zu bemerken, die wirklich von innen heraus, aus notwendiger Entwicklung hervorgeht, nämlich das Durchbrechen der Ueberzeugung, daß es nicht mehr ohne Religion in der Erziehung geht. In vielen pädagogischen Kongressen ist das immer wieder gesagt worden. Im letzten Juni wurden auf einer Versammlung der Direktoren aller

höheren Mädchenschulen des Landes in Tokio unter anderem folgende Vorschläge formuliert, die dem Kultusministerium vorgelegt wurden:

„Alles, was den religiösen Sinn (der Kinder) hindert, soll vermieden, die Annahme des religiösen Glaubens gefördert werden.“

„Sie sollen mehr mit der Geschichte großer religiöser Persönlichkeiten bekannt gemacht werden.“

„Alsdann folgen zwei Sätze, woraus man sieht, worin die Hauptschwierigkeit bezüglich dieser Frage besteht, da man zwar Religion will, aber keine bestimmte Religion:

„Religiöse Anleitungen sollen entsprechend solcher Religionen gegeben werden, die auf Humanität fußen.“

„Es soll nicht gegen die bisherigen (die religiöse Erziehung ausschließenden) Schulgesetze verstoßen, wenn in den Schulen religiöse Vorträge gehalten werden, die nicht einseitig sich auf eine bestimmte Religion oder Sekte beziehen.“

„Nun, die praktische Ausübung wird auch weiterhin zeigen, wie weit man mit solcher Art religiöser Erziehung kommt. Aber wenn nur durch die Ausübung obiger Punkte mehr Freiheit bezüglich der religiösen Erziehung in den Schulen erreicht wird, kann auch die katholische Religion bald zeigen, welche Erziehungswerte und Erziehungskräfte sie allein besitzt.“

C. St. d. C. B.

Kardinal Vincenz Vanutelli,

der erit dieser Tage die Ehe des Kronprinzen Humbert von Italien mit der belgischen Königsstochter eingetragene, steht vor einer Reihe ganz seltener Jubiläen.

Geboren in der Nähe Roms, in Genazzano, allwo in der dortigen Kirche das berühmte Gnadenbild der Mutter vom Guten Räte verehrt wird, trat er am 5. Dezember in sein 94. Lebensjahr. Sein siebzehnjähriges Priesterjubiläum hat er vor wenigen Monaten gefeiert. Am 30. Dezember waren 40 Jahre verfloßen, daß er „in petto“ als Kardinal in den höchsten Senat der Kirche aufgenommen wurde, die öffentliche Ernennung erfolgte am 23. Juni 1890.

Am 20. Januar begeht er den Tag, an dem er vor 50 Jahren zum Titularerzbischof von Sardes geweiht wurde, dessen Titularinhaber darnach Nuncius Pacelli ward. Aus dem Erbe der Kardinalpriester trat er am 19. April 1900, also vor 30 Jahren, in den der Kardinalbischofe über unter Ernennung zum Bischof von Palestrina. Seit dem Tode seines Bruders, des Kardinals Serafin Vanutelli, der als Defak des heiligen Kollegiums am 10. August

1915 starb, bekleidet er diese hohe Würde also seit 15 Jahren.

Am 6. Dezember 1915 erhielt er zu seinem bisherigen Vistum Palestrina auch das von Ostia, dessen Inhaber immer der Kardinaldefak ist. Seit 30 Jahren ist er Erzpriester der Basilika Santa Maria Maggiore und hat als solcher bereits zweimal — was in der Geschichte der Jubiläumstage einzig dasteht — die dortige Heilige Mutter am Beginn der Jubelfahre 1900 und 1925 geöffnet und am Schluß geschlossen.

Noch heute verfiert der greise Vorträger die Pflichten seines Amtes als Sprecher des Heiligen Kollegiums bei den verschiedensten Feierlichkeiten, z. B. beim Neujahrsempfang und bei der Namenstagsgratulation vor dem Heiligen Vater, in seltener geistiger und körperlicher Frische.

C. St. d. C. B.

Wer immer sich untersteht, von meinem Lande Holz zu stellen oder meine Räume anzutasten, wird gerichtlich belangt werden.

G. d. L. o. chr.

Alban Stolz: Die acht Seligkeiten

(Fortsetzung)

3. Die Weisen plagen einander auch sonst in tausendfältigen Manieren. Denke einmal an das viele Streben, welches in den meisten Familien um Ueberflus vorwärts ist. Der Mann maltätet die Frau, oder die Frau verbittert dem Manne das Leben, so daß er lieber im Wirtshaus sitzt und auf den Weg nach Haus daran denkt, wie er dem Weibe hinausgeben sollte, wenn sie ihm mit Vorwürfen und Schimpfen die Türe aufmacht. Bei dem Herrendienst geht es übrigens auch nicht besser. Ich will nur ein Beispiel ansetzen. Da heiratet ein An geschickter eine ebenso schöne als hübsche Person. Diese will immer alle Moden mitmachen; Tag und Nacht läßt sie den Mann keine Ruhe, bis er ihr wieder ein neues Kleid oder sonst einen kostspieligen Zug angeschafft; und es tut ihm gar zu wohl, wenn er z. B. so eine lebendige, gezielte Buppe am Arm spazieren führen kann. Da kommen nach und nach die Moden, die Moden, die Moden dazu; die sollen auch recht hübsch gehalten und gefeilt werden. Die Bekleidung will aber gar nicht mehr recht lange. Geld geliebet bekommt er keine, weil er keine Obligationen ausstellen kann; kurzweil er greift in die Kasse, welche er zu verwahren hat, oder macht falsche Rechnung; die Kasse kommt heraus, er kommt ins Judthaus — und was es den hoffärtigen, dummten Weibe mit ihren Kindern geht, das kann sich die Frau selber ausdenken. Traurig werden sie alle zwei ganz gründlich.

Wie zahllos ist aber dann erit das Streben, welches in armen und vornehmen Familien durch die Kinder den Eltern verursacht wird! Da gibt es gar viele Derrenten, die eben das kein so großes Vermögen haben, um ihre Töchter zu verheiraten, daß dadurch junge Männer von Stand Heiratskappell bekämen, oder daß sie nach dem Tod der Eltern vom Kapital leben könnten. Das macht dem Vater und der Mutter manche schlaflose Stunde in der Nacht. Bei einer großen Menge von Töchtern des Handwerkers sieht es auch ganz anders aus, weil manche Tochter hinter dem Rücken der Eltern heimlich anfängt und in das Verderben gerätet. Was aber die Eltern durch die Töchter geplagt werden, ist gar nicht alles aufzuzählen. Manchmal begehren die Eltern danach, daß der Gutedel bald zu den Soldaten müsse. Da werde er schon zum und folg kommen werden; aber ist er einmal in

der Materie, dann kommen alle Augenblicke Trübe, wahre Schöpfkühle für die Eltern, sie sollen Geld schicken, es sei sonst gar nicht zum Aushalten. Wenn dann der Herr Soldat nach Hause kommt, zeigt er sich vor den Eltern keineswegs zahn und gehorlich wie bei dem Unteroffizier, sondern ist noch größer, sticht erger, und es braucht nicht viel, daß er um sich schlägt.

Wenn man in einem Baude einen Leichnam findet, der vielleicht schon 11 Tage im Boden liegt, und es ist gerade zur Sommerzeit, so reißt sich an dem Toten vielerlei kleines Leben; verschiedene Arten von Ungeziefer zehren an dem Leichnam. Ameisen, Käfer, Fliegen, Mäuse, verschiedene Sorten von Würmern, und wenn ein paar Raben oder Elstern in der Nähe sind, so kommen diese auch noch und picken dem Toten die Augen aus, er braucht sie ja doch nicht mehr. Manchmal beißt ihm auch eine Ratte oder ein Fuchs die Nase oder die Ohren ab. Es mag wohl auch geschehen, daß im Niedwald sogar eine Nachtigall auf den Leichnam fliegt, weil sie Appetit hat nach dem Geiern, welches daraus heruntermittelt.

Was tut aber auf einmal der Leichnam im Wald da? Die dem Leichnam, der von so mancherlei bösem Geister gleichsam umgeben wird, gleicht der lebendige Mensch selber, insofern in keinem langen oder kurzen Leben so vielerlei geringes Ungeziefer ihn zehrt, wie wenn die ganze Menschheit ein Leichnam wäre und die Erde ein Grab. So gibt es auch zahllos untes Ungeziefer, welches dem Menschen keine Ruhe läßt und ihm das Leben verbittert. Damit ich schneller vorwärts komme mit meinem Kalender, will ich nur die Namen von solchen bösen Tingen aufzählen. Da gibt es zahllose Feindschaften, Ehrenblößen, Ehrab-

schneidung, Petrus, Mikhael, Verstellung, Ungerechtigkeiten, Verwahrlosung der Kranken, Ueberforderung, Eßot, Verschwendung, Mißhandlung, Vorenthaltung dessen, was man zu verdienen hat, Aukauf, Hartberzigkeit, Schadenfreude. Wenn du z. B. siehst, wie ein Neibun bald fertig ist, so daß die Leute nächstens einziehen, mache dir einmal deine Gedanken, was nur in zehn Jahren für mancherlei Sünden darin geschehen sein mögen, womit die Einwohner einander fränken werden. Und wenn ein altes Haus abgebrochen wird, die Balken losgerissen und die Mauern vom Mauerer zusammengeklappt werden, so gibt es große Staubwolken, aber wenn alles Leid und Bitterkeit und Trübsal, welche von Anfang an das Haus gebaut und fertig geworden ist, bis zu der Zeit, wo es abgebrochen wurde, auch die Gestalt von Staubkörnchen hätten, so würde dies eine noch viel größerer Staubwolke ausmachen, was alles die Toten und lebendigen Menschenherzen eines von dem anderen gelitten haben.

(Fortsetzung folgt)

Berichte Politik.

Eingetretener Verwandter kommt auf die Hochzeit in die Stadt, wo es ihm so sehr geht, daß er nach einer Mode noch nicht aus Fortgehen dachte. Der Gastgeber wollte ihm einen leiten Rind geben und fragte: „Denken Sie nicht, daß Ihre Frau und Kinder Sie zu Hause vermissen?“ „Ich habe recht“, antwortete er; „ich werde ihnen schreiben, sie sollen auch kommen.“

Pitzel's Meat Market
hat alle Sorten von Fleisch zum Verkauf. — Das ist der Platz, wo man das Beste zu billigen Preisen bekommen kann. — Wir kaufen Rinder, Schweine, Schafe und Geflügel und bezahlen höchste Preise.

Pitzel's Meat Market
Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 75

Verdaunungs-Störungen. „Von seiner Kindheit an hat mein Mann einen schwachen Magen gehabt und viel an Verdaunungs-Störungen gelitten. In dieser Umgegend ist wohl kaum ein Arzt, den er nicht konsultiert hätte, doch wirkliche Hilfe hatte er niemals gefunden. Seit etlichen Jahren gebraucht er Forni's Alpenkräuter und erfreut sich jetzt der besten Gesundheit, sieht gut aus und arbeitet den ganzen Tag.“ schreibt Frau A. Hessinger aus Stiles, Pa. Dieses bekannte Kräuterpräparat erfreut sich eines weltweiten Rufes als eine zuverlässige Magenmedizin; sie erhöht die Absonderung der Magensaft, fördert den Stoffwechsel und fördert und reguliert den ganzen Verdaunungsprozess. Alpenkräuter ist keine Apothekernare, sondern wird von besondern Spezialagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill. ernannt sind, geliefert. Zollfrei geliefert in Kanada.

Unterstützt die katholische Presse!

Mehl

Royal Household Flour	\$4.75
Quaker Flour	\$4.75
Superior Flour	\$4.25
Prairie Rose Flour	\$3.75
Whole Wheat Flour	\$3.50
Rollad Oats 20 lbs	\$1.15
Bran 100 lbs	\$1.60
Shorts 100 lbs	\$1.70
Feed Flour 100 lbs	\$2.00

(Spezieller Preis für Quantitäten.)

No. 1, 2 und 3 Weizen wird auf Mehl oder Futter eingetaucht, oder des Farmers eigenes Getreide wird gemahlen zu 25c. per Bushel, indem er das Mehl, die Ale und Shorts von seinem eigenen Getreide erhält.

McNAB FLOUR MILLS Limited HUMBOLDT



St. Gregor Annahem

Auf Veranlassung des Herrn A. J. Telnice, Leiters des Winnipegger Büros der Hamburg - Amerika Linie, fand am Sonntag, dem 12. Januar, eine Zusammenkunft aller Passagiere der Sapag von St. Gregor Annahem und Umgegend statt, um alte Bande der Freundschaft und Bekanntschaft zu erneuern. In Vertretung des Herrn A. J. Telnice, der in letzter Stunde durch dringende geschäftliche Angelegenheiten an persönlichen Erscheinen verhindert war, nahen Herr G. von Arnim als Vertreter der Sapag an der Heiligkeit teil, die von Herrn Joseph Laufen und seinen Freunden vortrefflich vorbereitet war. Umgefahr 150 Personen fanden sich trotz der Kälte am Nachmittage des Sonntags auf der Jara des Herrn Anton Bogumil zusammen und held, trotz der Enge und Hitze, die naturgemäß selbst in dem geräumigen Saalbau bei dieser starken Beteiligung berühren mußte, kam bald rechte Festimmung auf. Herr G. von Arnim begrüßte in kurzer, beifällig ausgenommener Rede die Anwesenden und wies darauf hin, daß es stets eine Ehrenpflicht der Sapag sei, die Verbindung mit alten Passagieren aufrechtzuerhalten, sich an deren Wohlergehen zu

interessieren und so die Entwicklung eines lebensfröhlichen Auslands deutlichkeit zu fördern. Die Ansprache schloß mit der Aufforderung, der Heimat die Treue zu halten und, durch Beteiligung am deutlichen Vereinswesen, deutliche Art und Züge und die deutsche Sprache zu erhalten, ohne dabei die Bürgerpflichten der neuen Heimat zu vernachlässigen. In kurzer Ansprache antwortete Herr Heinrich Krohn, und mehrfache Gefänge und Gedichtvorträge trugen dazu bei, die Stunden heilig und froh zu gestalten. Ebenfalls und ein von den Frauen gerichtet „Lied“ hohe Anerkennung und freudigen Zuspruch. Immer wieder konnte man hören, wie man sich ohne Ansehen, die sich alle aus einer Gegend kommen, der schönen Stunden entnahmen, die sie auf den Schiffen der Sapag verlebten hatten und die ihnen den schmerzlichen Abschied von der Heimat und die Fahrt ins ungewisse, erleichtert hatten.

Da man es denn auch besonders erfreulich zu hören, daß sich alle recht gut eingelebt und daß sie besonders mit dem Erntergebnis in der dortigen Gegend, trotz des sonst allgemein wenig guten Jahres, recht zufrieden

sein konnten. Auch Frauen und Kinder haben sich gut eingelebt und so schienen diese tüchtigen Udenburger alle vertrauensvoll in die Zukunft.

Mit großem Beifall wurde die aus der Veranlassung kommende Anregung, einen eigenen Schützenverein St. Gregor Annahem zu gründen, aufgenommen und so gleich in die Tat umgesetzt. Die sofort vorgenommene Vorhandwahl ergab die Wahl des Herrn Josef Laufen, als 1. Vorsitzenden, Herrn Georg Alen, als 2. Vorsitzenden, Herrn Luitpold, als Schriftführer und Stellvertreter, der Herren Heinrich Krohn und Anton Bogumil als Beisitzer.

Alle Anwesenden traten dem jungen Verein bei und dieser wird es sich zur Aufgabe machen, alle Deutschen der dortigen Gegend heranzuziehen und zum Vereinsmitgliedern, um seiner Aufgabe, deutsche Sprache und Art zu erhalten und zu fördern, gerecht zu werden.

Alle erhoffen bei dem für den Sommer vorgezeichneten Schützenfeste auf weitere recht frohe Stunden zum Wohl des deutlichen und auf ein gutes Wachsen und Gedeihen des Vereins!

Hamburg - Amerika Linie.

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal

Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Gute eigene Küche.

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billiger Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterstützt eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Reiseagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(G. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.

Leitliches Kanada: Alberta u. British Columbia. 1178 Phillips Place, 10061-10111 Street, Edmonton, Alta.

Für die St. Peters Kolonie: Gantchoff & Co., Bruno, East.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Rommelard, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kalber, Schweine u. fettes Grosvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask

301 Second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer.

Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Pfuhmaschinen — DeVALAL Nahn-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Wie kommt es,

daß so viele Kinder, die ausschließlich der Beschäftigung bestimmter Berufe ausgesetzt sind, an Krankheiten leiden, die durch die milde Wirkung eines einzigen Hausmittels, wie

Forni's Alpenkräuter

Wird es nicht an die Wurzel des Übels, die Mangel an Vitaminen geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Kräutern und Aromen bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

St. Peters Bote

Herausgegeben von den Benediktinern der St. Peters-Abtei zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Das Abonnement ist vorabzubehalten.

Wegen Anzeigen wende man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw., sollen spätestens am Montag ein treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Muenster, Sask., Canada.

1930 Kirchenkalender 1930

Dezember	Januar	Februar
1) S. Eligius, B.	1) M. Beschneid. des Herrn	1) S. Ignatius, B. M.
2) M. Bibiana, J. M.	2) M. Marius, M.	2) S. Maria Lichtmess
3) S. Franz Xaver, Bef.	3) P. Onofre, J.	3) M. Blasius, B. M.
4) M. Barbara, J. M.	4) S. Titus, B.	4) S. Rembert, B.
5) D. Anastasius, M.	5) S. Hl. Name Jesu	5) M. Agatha, J. M.
6) P. Nifolus, B.	6) M. Erinnerung d. Herrn	6) D. Dorothea, J. M.
7) S. Ambrosius, B. Kchl.	7) D. Raymond, Bef.	7) P. Juliana, Wwe.
8) S. Unbef. Empf. Maria	8) M. Severin, Abt	8) S. Honoratus, B.
9) M. Teofobia, J. M.	9) D. Marciana, J. M.	9) S. Hippolytus, J. M.
10) D. Eulalia, J. M.	10) P. Agatha, P.	10) M. Scholastica, J.
11) M. Damasus, P.	11) S. Honorata, J.	11) U. L. Frau v. Lourdes
12) S. Synesius, M.	12) S. Heilige Familie	12) M. Eulalia, J. M.
13) P. Lucia, J. M.	13) M. Veronika, J.	13) D. Gregor II., P.
14) S. Eutopia, J. M.	14) D. Hilarius, B. Kchl.	14) P. Valentin, B. M.
15) S. Christiana, J.	15) M. Maurus, Abt	15) S. Kaspar, M.
16) M. Sebastian, B. M.	16) P. Marcellus, P. M.	16) S. Onofimus, B. M.
17) D. Vicina, J.	17) P. Antonius, Abt	17) M. Gintan, Bef.
18) M. Gratian, B. Quat.	18) S. Prisca, J. M.	18) D. Simeon, B. M.
19) D. Adytus, Abt	19) S. Kanut, Kg. M.	19) M. Barbas, B.
20) P. Dominikus, Abt Quat.	20) M. Sebastian, M.	20) D. Eleutherius, B.
21) S. Thomas, Ap. Quat.	21) D. Agnes, J. M.	21) P. Severian, B. M.
22) S. Honoratus, M.	22) M. Anastasius, M.	22) S. Paschasius, B.
23) M. Victoria, J. M.	23) D. Emerentiana, J. M.	23) S. Milburgis, J.
24) D. Joh. Kantius, Bigil	24) P. Timotheus, B. M.	24) M. Matthias, Ap.
25) M. Weihnachten	25) S. Pauli Befreiung	25) D. Feit, III., P.
26) D. Stephan, Erzj.	26) S. Polycarp, B. M.	26) M. Andreas, B.
27) P. Johannes, Ap. & Co.	27) M. Joh. Chrylos, B. Kchl.	27) D. Alexander, B.
28) S. Unschuldige Kinder	28) D. Cyrillus Alex., B. Kchl.	28) P. Romanus, Abt
29) S. Marcellus, Abt	29) M. Franzo, Sal., B. Kchl.	
30) M. Sabinus, B. M.	30) D. Martina, J. M.	
31) D. Silvester, P.	31) P. Marcella, Wwe.	

Gebotene Feiertage.

Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr, Mittwoch, 1. Januar.
 Fest der Hl. Drei Könige, Montag, 6. Januar.
 Fest der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 29. Mai.
 Maria Himmelfahrt, Freitag, 15. August.
 Fest Allerheiligen, Samstag, 1. November.
 Fest der Unbef. Empfängnis Maria, Montag, 8. Dezember.
 Weihnachtsfest, Donnerstag, 25. Dezember.

Gebotene Fasttage

Quatembertage: 12. 14. 15. März.
 11. 13. 14. Juni.
 17. 19. 20. September.
 17. 19. 20. Dezember.
 Vierzigstägige Fasten: 5. März bis 19. April.
 Bigil von Pfingsten: 7. Juni.
 Bigil von Maria Himmelfahrt: 14. August.
 Bigil von Allerheiligen: 31. Oktober.
 Bigil vor Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 17. August, und der Bigiltag auf Samstag, den 16. August, verlegt. Das Fest der Hl. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

Welt-Rundschau

(Fortsetzung von Seite 1)

In zwei Jahrzehnten bereits hat sich die Lage vollständig geändert. Deutschland war zu einem mächtigen Reich erstarkt, es hatte sich im Wandel eine Weltstellung erobert, welche auf den alten Handelsvölkern eine empfindliche Konkurrenz zu machen. Deutsche Luchtheit hatte überall einen guten Klang. Um sich gegen die Nachgelächte Frankreichs zu schützen und ungehört und in friedlicher Weise sich einen Platz an der Sonne erobern zu können, ging es ein Bündnis mit Österreich. Ungarn und später das ganz verfehlte Bündnis mit Italien ein. Frankreich, das dadurch seine Aussicht auf Macht verlor, sah sich in dem Zweifel einer Verdrängung seiner selbst erblickte, antwortete darauf mit einem Bündnis mit England. Von da an mußte Deutschland mit der Möglichkeit eines Krieges nach zwei Fronten rechnen. Die Folge davon war, daß von dieser Zeit an ein immer heftiger werdendes Wettrüsten des Dreibundes auf der einen und des Zweibundes auf der anderen Seite einsetzte. Das allein hätte früher oder später zu einem Krieg zwischen diesen zwei Völkergruppen führen müssen. Doch an einen Weltkrieg oder an einen allgemeinen europäischen Weltkrieg dachten damals die führenden Staatsmänner noch nicht. Der Aufschwung des deutschen Handels riefte diese Möglichkeit näher. England fühlte sich zu Frankreich hingezogen, von dem es die Förderung der eigenen Interessen gegen den wachsenden Einfluß Deutschlands erhoffte. Es folgten

ge der Mittelmächte lag schon damals im Plane der Hochfinanz. In der ganzen übrigen Welt, und nicht bloß in den europäischen Ländern, begann schon mehr als zwei Jahrzehnte vor 1914 ein Wettstreit, wie die Welt vorher noch nie ein Beispiel gesehen hatte. Alles Deutsche wurde verhöhrt und in den Stot gezogen, dem Deutschen wurden alle guten Eigenschaften abgesprochen, die Welt sollte zu dem Glauben kommen, daß der Deutsche zu allem Schlechten fähig sei. In der Welt außer den besonders interessierten Ländern machte jedoch all dies wenig unmittelbaren Eindruck, und bis an die Schwelle des Krieges hinarbeitet der deutsche Name seinen guten Klang. Ja sogar in den ersten Kriegsjahren war überall außer den kriegführenden Ländern noch viel Sympathie für Deutschland vorhanden. Aber der Boden war durch diese Hebe vorbereitet. Die unerhörte Kriegspropaganda mit ihren unzähligen Lügen und Verleumdungen tat das Uebrige. Vor dem Ende des Krieges waren alle Nationen überzeugt, daß Deutschland der Erbfeind des Menschengeschlechtes sei.

Aber wie soll man annehmen können, daß der Weltkrieg und sein Ausgang im Plane der internationalen Finanz gelegen sei? Die Geschichte der Welt seit dem Ende des Krieges legt hierfür die klarste Beweise ab. Kein Volk war auch nur im geringsten auf den Frieden und den Wiederaufbau nach der Zerstörung vorbereitet, ihren Staatsmännern war ja während der ganzen Zeit des Kampfes nichts anderes vorgeschwebt als der zu erringende Sieg. Vorbereitet war nur die Hochfinanz, sie hatte ihre Vertreter bei allen Friedensverhandlungen, die einen „Großen“ und die vielen Kleinen, welche den Frieden diktierten waren nur ihre Werkzeuge. Und nachdem der Friede geschlossen war, hürten sie sich wie Vampire auf alle Völker, nicht bloß auf die Besiegten, — obwohl auf diese in erster Linie — sondern auch auf die Sieger, um ihnen allen das Lebensblut auszusaugen. Jedes Volk Europas ist ihnen verhasst, jedes Volk der Welt ist durch den Krieg är-

Der tiefste Grund katholischer Missionspflicht

(Fortsetzung von Seite 1)

stetigt, den Dämonenreich stehen, obwohl die Einzelseelen Gottsucher sind und seine Herrschaft ersehnen. Laß dein Reich, Deine Königsmacht auch über sie kommen, laß uns würdige Boten Deiner königlichen Majestät und väterlichen Güte werden! Wer das Vaterunser ernstlich überdenkt, der sieht und greift mit Händen, welches der tiefste Grund unserer Missionspflicht ist: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Mit diesem Wahlspruch hat der Stifter eines berühmten Missionsordens den tiefsten Grund und das höchste Ziel aller Missionsarbeit in Worte gefaßt. Eifer für die Ehre Gottes, dessen Namen entheiligt ist durch das Sündenbrot, Eifer für die Ausbreitung des sichtbaren Königreiches Gottes und seiner unsichtbaren Gnadenfülle; nicht Angst für die Heiden, aber glühende Liebe zu ihren gottsuchenden und von dem Geiste der Verwirrung in die Irre geführten Seelen, — diese Liebe Gottes über alles und Liebe des Nächsten wie zu uns selbst — sie soll uns drängen und treiben, das Evangelium in die Heidenwelt zu tragen. „Die Liebe Christi drängt uns“ (2. Kor. 5, 14). — „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1. Kor. 9, 16.) Wehe mir, nicht wehe den Heiden! Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde! Denn es ist der Wille Gottes, daß ich es tue, sei es, indem ich selbst hinausziehe als Missionsprediger, als Missionsbruder oder Missionenschwärmer, sei es, daß ich durch Liebesgaben und Gebet, durch Liebesopfer oder Leidensopfer von der Heimat aus die Missionäre unterstütze. Gott will es. Gott will, daß wir die Heiligung des Gottesnamens ausbreiten helfen unter den Heiden, daß wir die Grenzen des Königreiches Gottes hinausschieben helfen bis an die Grenzen der Erde, und weil Gott es will, so schließen wir an die beiden ersten Bitten des Vaterunfers, die diesen Willen uns bekunden, die dritte, die unsere Bereitschaft für die Mitwirkung ausspricht: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!“

mer geworden, den Sieg hat einzig und allein die internationale Finanz gewonnen. Auch die Ver. Staaten, wo sich seit dem Kriege die Prosperität niedergelassen hat, haben verloren. Die Hauptvertreter der Hochfinanz haben dort ihre Gewinne aufgehäuft, darin besteht die vielbesprochene Prosperität. Das Volk aber, das für sie den Krieg gewonnen und dafür ungezählte Milliarden geopfert hat, ist durch den Krieg viel ärmer geworden. Und damit von der noch vorhandenen Prosperität nicht zu viel auf Abwege gerate, sorgt die Hochfinanz für einen gelegentlichen Aderlaß, wie wir bei dem großen Vorkriegsboom kürzlich gesehen haben.

Die Geschichte des Krieges selbst bezeugt ebenfalls, daß es der Krieg der internationalen Finanz war. Die Ver. Staaten waren anfangs nicht dazu ausersehen, als kämpfende an den Krieg teilzunehmen. Die ihnen zugewiesene Rolle bestand darin, die in Aussicht genommenen Sieger mit Geld und Munition zu versehen. Dadurch ließ sich von beiden Seiten, den Lieferanten sowohl als den Abnehmern, eine Unmasse Geld verdienen. Daß Deutschland den Krieg gegen die Alliierten gewinnen konnte, damit hatten auch die Geldmänner nicht gerechnet. Aber es schien anfangs schief gehen zu wollen und Frankreich war fast bereit, Friedensverhandlungen zu beginnen. Da trat Herried, der amerikanische Gesandte in Paris, ein Vertreter der Hochfinanz, ins Mittel und vertrat den Alliierten den Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg zu ihren Gunsten. „Heute sind unser nur 100.000, die für den Krieg sind; aber in kurzen werden unser 100 Millionen sein“ — so ungefähr sprach er. Der Krieg wurde fortgesetzt, die Propaganda der Presse trieb Amerika in den Krieg und der Krieg wurde gewonnen. Der Krieg wurde gewonnen, aber bisher konnte immer noch nicht der Friede gewonnen werden, obwohl es nach der Propaganda der Krieg zur Herstellung des ewigen Friedens sein sollte. Der Krieg hat Verhältnisse geschaffen, die einen bleibenden Frieden überhaupt unmöglich machen. Der Haß und das Mißtrauen unter den Völkern ist geblieben und droht ins Ungeheuerliche zu wachsen. Die Hochfinanz gebraucht das eine Volk, um das andere auszurauben, bis sie alle an die Reihe gekommen sind. Solange die Völker nicht einsehen, daß sie nur die Geschäfte der internationalen Finanz beforgen, und sich von ihren Befehlen unabhängig machen, ist an keinen Frieden zu denken. Wer weiß auch, ob nicht die Interessen der Finanz bald wieder einen Weltkrieg verheißten?

aus, wenn sie Einkäufe macht, und das heißt, daß die meiste Zeit in Kaufhäusern zugebracht wird. So kommt es, daß das Kind nicht die frische Luft bekommt, welche es braucht, und dieser Mangel an frischer Luft ist eine von den Ursachen, warum junge Kinder so häufig an Krankheiten des Atmungssystems leiden.

Die Gesundheit des jungen Kindes verlangt frische Luft. Es mag viel Umficht erfordern, ihm dieselbe zu verschaffen, aber die Mühe wird reichlich belohnt.

„Questions concerning Health addressed to the Canadian Medical Association, 184 College Street, Toronto, will be answered. Questions as to Diagnosis and Treatment will not be answered.“

Münster Getreidepreise:

Mittwoch, den 29. Januar 1930.

Getreide	Street	Track
Weizen Nr. 1	1.06	1.24
Northern	1.03	
Nr. 2	1.03	
Nr. 3	1.03	
Nr. 4	1.03	
Nr. 5	1.03	
Nr. 6	1.03	
Futter	1.03	
Nr. 1 Rejected	1.03	
Nr. 2	1.03	
Nr. 3	1.03	

Bäher Weizen bringt 4 Cents in feuchter Weizen 15 Cents weniger als der Grad zu dem er gehört. Die Angaben für den Weizen sind auf der Basis No. 1.

Haf Nr. 2 CB	43	52
Nr. 3 CB	36	
Extra Futter	37	
No. 1 Futter	35	
No. 2 Futter	33	
Rejected	28	
Gerste No. 3 CB	38	54
No. 4 CB	33	
No. 5 CB	30	
No. 6 CB	28	
Roggen	62	
Hafer	22	

Deutsche Katholiken!

Die Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Kanadischer Katholiken (V. D. C. K.) stellt ihre Dienste für alle Einwanderungs-Angelegenheiten zur Verfügung. Die Einwanderungs-Abteilung des V. D. C. K. arbeitet in engster Verbindung mit sämtlichen kirchlichen Behörden im Westen Canadas. Sie besorgt kostenlos alle notwendigen Papiere, vermittelt Schiffskarten von und nach Europa. — Besondere Aufgabe der Einwanderungs-Abteilung des V. D. C. K.: Vermittlung von Kredit für Schiffskarten zu günstigen Bedingungen. Alle Auskünfte werden kostenlos erteilt. Wenn Sie Farmarbeiter, Dienstmädchen brauchen, wenn Sie Verwandte und Freunde kommen lassen, oder selbst in die Heimat reisen wollen, so wenden Sie sich an unsere Vertrauensleute, oder direkt an die

Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Kanadischer Katholiken (V.D.C.K.)

460 Main Street Winnipeg, Man.

St. Peters-Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Rationalität oder Bergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde. In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenfeitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's - College, Muenster, Sask.

Ein Geldtransport in Revolutionszeiten

Von E. A. För. u. Klapp - Vogeliana

Einen wunderschönen Spätherbst vergönnte der Himmel im Unglücksjahre 1918 dem Kärntnerland. Das milde Wetter dauerte bis tief in den Monat November hinein. Wir mußten für diese Gabe dankbar sein, denn abgesehen davon, daß Holz rar, die Kohlen aber überhaupt verhandelt waren, erleichterte das milde Wetter wesentlich den Transport der heimstrebenden Truppen aller Nationalitäten des vielsprachigen österreichischen Heeres.

Zeit alle Formationen wurden auf Kärntner Gebiet und insbesondere in der Hauptstadt Klagenfurt entlassen, soweit es sich um die aus dem italienischen Kriegszug zurückkehrenden Truppen handelte.

Wald sah die Stadt Klagenfurt wie ein großer Stapelplatz von Kriegsmaterialien aus. Umhungen von Pferden kauften sich an, die teilweise entlassen und in den Straßen der wohlgepflegten Stadt und auf den Plätzen mit kleinen Parkanlagen umherstreiften, um das meiste Gras abzugrazen. Kanonen, Flugzeuge, Panzerwagen kauften sich auf allen möglichen und unmöglichen Orten, wie auch allerhand sonstiges Kriegsmaterial bald da, bald dort abgelegt wurde. Die geringe Anzahl Offiziere reichte nicht aus, die Abrüstung in geordneter Weise zu lenken, und den Mannschaften war fast durchwegs jeder Sinn für Disziplin abhanden gekommen.

Nicht, daß besondere Fälle von Ausschreitungen zu verzeichnen gewesen waren, aber der Drang heimzukommen, nach vierjährigem Krieg, ließ in den Soldaten keinen Raum mehr für andere Gedanken.

Die Verpflegungsvorräte, soweit die Truppen solche noch hatten, fanden trotz strengsten Verbotes freudige Abnehmer bei der Zivilbevölkerung, und ich erinnere mich dieser Tage noch als einer Zeit, wo man endlich wieder einmal Brot ohne Vorkarte, Fleisch ohne Fleischkarte, ja sogar Tabak ohne eine behördliche Anweisung erhalten konnte. Da einige Formationen auch noch Schlachtvieh mitführten, welches unmöglich weiterbefördert werden konnte, — denn die Bahn hatte reichlich mit dem Transport der Menschen zu tun, — so mußte die Landesregierung einen förmlichen Markt für Pferde und Küder in der Artilleriekaserne errichten. Dieser Marktbetrieb ging Wochen hindurch von früh bis abends. Da kein Futter vorhanden war, mußte reich alles Lebende abgegraben werden. Pottent wurden von milderherzigen Leuten an die Kasernebrunnen geleitet und mit Wasser angefüllt, damit Pferd und Hund nicht verdursteten.

Wir waren besonders die boshaften Kühe aufgefallen, eine Zwergaffe, die nicht höher als ein normales lehmestütziges Kalb wird. Niemand wollte die armen, halbtierartigen Tiere nehmen, da der Kärntner diese Rasse nicht kennt, und so mußten sie zum Schlachthof wandern. Da die Postkutschen in der Stadt zum größten Teile aufgelassen wurden und die Reserveställe in der Umgebung des Bötterhofes auch ungenutzt geblieben waren, so gab es für manchen Haushalt endlich die Möglichkeit, durch billigen Ankauf von Strohballen, Leintüchern usw. die häuslichen Vorräte wieder zu ergänzen.

Besonders hatte aber auch jede selbständige Unterabteilung, umso mehr je größere Formation, gewisse Vorräte an Geld. Alle diese Gelder wurden gegen Quittung von den Truppen an die Kärntner Regierung abgeführt. Es waren natürlich keine kleinen Beträge, sondern förmliche Kammer des „Nervus rerum“ in Klagenfurt an.

Zu dieser Zeit war ich als Sekretär in der Rechtsabteilung der Kriegskreditanstalt für das südliche Kriegsgelände beschäftigt. Da wir von der Reichshauptstadt Wien her gut wie abgeschnitten waren, — denn der Eisenbahnverkehr konnte nur nach dem Gesichtspunkte der Seindbeförderung der Truppen geleitet werden und hatte für keinen Zivilisten oder für Post Interesse, außerdem sperrte sich damals ein Land gegen das andere ab, und man brauchte einen Passierschein, um z. B. von Kärnten nach dem benachbarten Steiermark zu kommen, — so wurde unsere halbstaatliche Anstalt der Landesregierung unterstellt.

Ich muß auch noch erwähnen, daß ich zu dieser Zeit glücklicher Bräutigam war und meine Braut in Wien bei ihren Eltern wohnte. Es erschien mir daher eine Reise nach dem etwa 370 Kilometer entfernten Wien etwas sehr Entschuldigendes, zumal da es für einen Durchschnittsmenschen nicht so ohne weiteres möglich war, dorthin zu kommen.

Zu meiner größten Freude, die, ehrlich gesagt, mit sehr viel Neid untermischt war, sah ich eines Tages einen meiner Kollegen aus der Kriegskreditanstalt mit einem Geldtransport nach Wien beauftragt. Ich kann sofort nach Mitteln und Wegen, um gleichfalls mit einem solchen Auftrag seitens der Landesregierung beehrt zu werden, und machte einige diesbezügliche Schritte. Es wurde mir auch der nächste Transport zugewiesen. Der war glücklicher als ich, als ich schon nach 14 Tagen Bartezeit anfangs Dezember den Auftrag erhielt, mich behufs Entgegennahme von Befehlen für einen Geldtransport nach Wien im Landhause einzufinden!

Am nächsten Morgen sollte es losgehen. Ich erhielt einen Leutnant und 8 bewaffnete Kärntner Schützen als Begleitung zugewiesen und sollte die 92 großen Kisten mit Geld auf Lastautomobil zur Bahn schaffen, wofür für nachmittags 5 Uhr zwei Frachtwagen geladen werden mußten.

Zuerst einmal wollte ich mit meinem Leutnant die kostbaren Kisten besichtigen und wurde in das Gebäude der Finanzdirektion gerufen. Dort erfuhr ich, daß die Kisten, mangels anderer Verbringungsmöglichkeiten, im Keller des Gebäudes verwahrt seien, den Schlüssel hatte der Portier! Ich sah eine Nummer von Kisten im Hofhof des Kellers liegen, beauftragte den Leutnant, genau darauf zu sehen, daß alle Kisten gut verschlossen zur Bahn kämen, und ging selbst auf den Bahnhof, um beim Verladen anwesend zu sein.

Die Zeiten waren reichlich unsicher und Kommuniten und sonstige Freunde fremden Eigentums trieben ziemlich unvorsorgen ihr Unwesen. Deshalb nahm ich vier Mann mit aufgezogenem Bajonett mit, u. ließ dem Leutnant ebenfalls zwei zu. Das Verladen ging soweit glatt vor sich, nur mußten sich die Träger der Kisten gewaltig plagen und ließen vielfach den Ruf nach Bier hören, den ich aber nur in ganz kleinen Rationen befriedigen konnte; denn auch dieses Lebensmittel durfte nur im beschränkten Maße ausgegeben werden.

Nach der Schere und Größe der Kisten zu urteilen, mußte viel Raubergeld darin verwahrt gewesen sein. Wieviel es war, habe ich allerdings niemals erfahren. Unser Transportkoffer lautete auf 92 Kisten, ohne Angabe des Inhaltes, den wir gewissenhaft jedermann gegenüber zu verschweigen hatten. Endlich waren beide Eisenbahnwagen voll, da brachte mir noch der Chauffeur des einen Lastautos eine nicht verschlossene Weckkassette. Auf meine Frage, was darin sei, meinte er, das wisse er nicht, der Portier hätte ihm das noch mitgegeben. Da es bereits zur Abfahrt des Tages Zeit war, — denn wir wurden dem fahrbahnmäßigen Personenzug angehängt — verteilte ich noch rasch meine 8 Mann, wohlverstanden mit warmen Decken, in den beiden Wagons und begab mich mit dem Leutnant in ein Abteil des Zuges. Dort öffnete mir ein „Kommissionär“ die unverschlossene Weckkassette und fanden zu unserem Staunen einen sehr namhaften Geldbetrag darin, worüber ganz vorchriftsmäßig ein „Protokoll“ aufgenommen wurde.

Reute fährt der Schnellzug in 6 Stunden von Klagenfurt nach Wien, der Personenzug in 12 Stunden. Wir aber fahren die ganze Nacht hindurch und kamen am nächsten Tag erst spät abends am Wiener Südbahnhof an. An ein Abladen der kostbaren Fracht bei Dunkelheit war natürlich nicht zu denken. Ich mußte daher die sogenannte militärische Bahnhofswehr und hinterließ meine wertvollen Wagons in der Obhut der militärischen Begleitmannschaft.

Ich fand, was ich suchte — einen jungen Fähnrich, als Kommandanten der Wehr, aber keine Wehr war ausgeflogen! In diesen Tagen durften wir weiter nicht wundernehmen; denn die damalige „Volkswehr“ hatte keinen wie immer gearteten militärischen Charakter. Sie war mehr ein bewaffneter Vereins - Kaufe. So

konnte ich meine Absicht, den Transport der Obhut des Bahnhofskommandanten anzuvertrauen, nicht ausführen. Ich hoffte nunmehr auf das liebe Finanzministerium, das ja sonst, wenn Geld winkt, immer gleich da ist.

Ich hatte das unerwartete Glück, per Telefon den diensthabenden Beamten im Finanzministerium zu erreichen. Was ich aber nicht erreichte, war, daß mir das Geld abgenommen wurde. Ich sollte morgen wieder vorpredigen!

„Ja, erlauben Sie mir, wer trägt denn die Verantwortung, wenn über Nacht die Sendung beraubt wird?“ fragte ich entrüstet.

„Das ist nicht meine Sache,“ war die freundliche Antwort.

Der Leiter möge bedenken, daß wir uns damals mitten in der Revolution befanden. Wien wußte nicht, was kommen würde, und die Kopflosgkeit mancher Behörden in diesem Wirrwarr war nur zu erklärlich. So blieben denn auch alle übrigen telephonischen Versuche, noch in der Nacht die Uebernahme der Geldsendung durch eine amtliche Stelle zu erreichen, fruchtlos.

Ich kehrte wieder zu meinen Bagagons zurück, die ich aber zu meinem größten Schrecken nicht gleich wieder finden konnte. Endlich entdeckte ich sie auf einem Nebengelände, weit draußen gegen den Stadtbahnhof zu. Der arme Leutnant war sehr unglücklich; denn man hatte ihm mitgeteilt, daß ganz in der Nähe, in einem Wirtshaus, eine kommunitische Versammlung tage, und er befürchtete einen Überfall auf die beiden Bagagons. Das wäre allerdings nichts Neues gewesen, denn zu der Zeit kamen Bahneinführungen, wenn sie überhaupt ihren Bestimmungsort erreichten, gerne unvollständig an und die Bahneverwaltung lebte in dieser Zeit jede Entschädigung ab, indem sie sich auf „höhere Gewalt“ berief.

Da war nun die Wiener Polizei unsere Rettung. Ein Detektiv hatte sich unbemerkt an die Bagagons herangemacht, war von unserer Wache geteilt worden und legitimiert sich. Mit Hilfe dieses Mannes erhielt ich eine unauffällige Veranordnung für die Nacht und konnte meine Beute und mich bis zum nächsten Morgen beurlauben.

Am nächsten Tage, in den Amtsstunden, machte ich mich nun auf den Weg, um das Geld los zu werden. Zuerst ging es ins Finanzministerium, welches nach vielen Anfragen endgültig erklärte, die Sendung nicht übernehmen zu wollen, obwohl die Sendung dorthin abgeliefert werden sollte. Dasselbe Resultat erzielte ich nach erfolglosen Laufen in den Kriegsministerium, bis ich endlich durch persönliche Verbindungen die Zusage der Staatskasse erhielt, die Kisten zu übernehmen. Es war mittlerweile Mittag geworden, als ich wieder auf dem Bahnhof erschien und meinen Leuten die baldige Erlösung in Aussicht stellen konnte.

Um 2 Uhr trafen auch vier Lastautos ein und ich begab mich zum Stationsvorplatz um die Verschlebung der Bagagons an eine geeignete Verladungsrampe zu erbitten. Da stellte sich nun eine neue Schwierigkeit heraus, der Transport kostete ungefähr 5000 Kronen und sollte bar bezahlt werden. So viel Geld ich nun auch kistenweise mit mir führte, diese Summe hatte ich nicht disponibel, andererseits erachtete ich mich nicht für befugt, einer der Kisten Geld zu entnehmen. Es blieb daher nichts anderes übrig, als neugierig aus dem Finanzministerium mit dem Ersuchen heranzutreten, es möge die Sendung auslösen, was auch durchgeführt wurde.

Es war ein schweres Stück Arbeit, mit den Wiener „Strizis“ das Abladen durchzuführen, und nur meine gute Kenntnis über die Eigenart des Wiener half. Die beladenen Autos besetzte ich mit je zwei Mann Kärntnerfähnrichen, beordnete den Leutnant auf den ersten Wagen und nahm selbst auf dem letzten Platz. So rannten wir durch die Stadt. Untenwegs brachte mich eine angebliche Panne des zweiten Wagons fast zur Verzweiflung, da offensichtlich war, daß der Chauffeur in einem Gasthaus einkehren wollte. Ich fand jedoch selbst die verärgerte Fährdärze, pötte sie aus u. der unwillige Mann mußte wohl oder übel weiter fahren, denn meine Kärntner auf dem Wagen wurden bereits ungemächlich.

In der inneren Stadt erblickte ich mit Schrecken, daß der Weg, den wir zu nehmen hatten, um in die Stadtgasse zu gelangen, mit Polizei besetzt war, obwohl ich gebeten hatte, von allen Aufsehen erregenden Maßnahmen in der durch die Revolution erregten Stadt Abstand zu nehmen.

Aber wir hatten Glück — ohne einen Zwischenfall gelangten die vier Lastautos in den Hof der Staatskassa. Ein ganzes Kollegium von Beamten erwartete bereits den Transport. Stückweise wurden die Kisten übernommen. Doch siehe da, ich hatte statt 92 deren 96 Stück. An einen solchen Fall hatte ich nie gedacht. Der genaue Beamte wollte nun auf keinen Fall die überzähligen 4 Kisten Geld übernehmen und hielt sich an die Quittung des Landesamtes in Klagenfurt, wonach ich nur 92 Kisten abzuführen hatte. Ich sollte die 4 Kisten wieder mitnehmen, wofür mir bedeutete, ich wüßte mich natürlich. Erst nach langem Bitten, und nach einer telephonisch eingeholten Erlaubnis seitens der Direktion wurde mir meine lästige Tracht abgenommen, und ich konnte als angenehmer Entlassener Privatmann das amtliche Gebäude verlassen, um einige Tage in dem Herrenhof Wien zu verbringen.

Ich muß aber ehrlich gestehen, daß ich herzlich froh war, als ich nach drei Tagen die Klagenfurt wieder erblickte, wo der Umsturz doch nicht folgende Lebensveränderungen hervorgerufen hatte, wie in der ehemaligen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

„Ja, erlauben Sie mir, wer trägt denn die Verantwortung, wenn über Nacht die Sendung beraubt wird?“ fragte ich entrüstet.

„Das ist nicht meine Sache,“ war die freundliche Antwort.

Der Leiter möge bedenken, daß wir uns damals mitten in der Revolution befanden. Wien wußte nicht, was kommen würde, und die Kopflosgkeit mancher Behörden in diesem Wirrwarr war nur zu erklärlich. So blieben denn auch alle übrigen telephonischen Versuche, noch in der Nacht die Uebernahme der Geldsendung durch eine amtliche Stelle zu erreichen, fruchtlos.

Ich kehrte wieder zu meinen Bagagons zurück, die ich aber zu meinem größten Schrecken nicht gleich wieder finden konnte. Endlich entdeckte ich sie auf einem Nebengelände, weit draußen gegen den Stadtbahnhof zu. Der arme Leutnant war sehr unglücklich; denn man hatte ihm mitgeteilt, daß ganz in der Nähe, in einem Wirtshaus, eine kommunitische Versammlung tage, und er befürchtete einen Überfall auf die beiden Bagagons. Das wäre allerdings nichts Neues gewesen, denn zu der Zeit kamen Bahneinführungen, wenn sie überhaupt ihren Bestimmungsort erreichten, gerne unvollständig an und die Bahneverwaltung lebte in dieser Zeit jede Entschädigung ab, indem sie sich auf „höhere Gewalt“ berief.

Da war nun die Wiener Polizei unsere Rettung. Ein Detektiv hatte sich unbemerkt an die Bagagons herangemacht, war von unserer Wache geteilt worden und legitimiert sich. Mit Hilfe dieses Mannes erhielt ich eine unauffällige Veranordnung für die Nacht und konnte meine Beute und mich bis zum nächsten Morgen beurlauben.

Am nächsten Tage, in den Amtsstunden, machte ich mich nun auf den Weg, um das Geld los zu werden. Zuerst ging es ins Finanzministerium, welches nach vielen Anfragen endgültig erklärte, die Sendung nicht übernehmen zu wollen, obwohl die Sendung dorthin abgeliefert werden sollte. Dasselbe Resultat erzielte ich nach erfolglosen Laufen in den Kriegsministerium, bis ich endlich durch persönliche Verbindungen die Zusage der Staatskasse erhielt, die Kisten zu übernehmen. Es war mittlerweile Mittag geworden, als ich wieder auf dem Bahnhof erschien und meinen Leuten die baldige Erlösung in Aussicht stellen konnte.

Um 2 Uhr trafen auch vier Lastautos ein und ich begab mich zum Stationsvorplatz um die Verschlebung der Bagagons an eine geeignete Verladungsrampe zu erbitten. Da stellte sich nun eine neue Schwierigkeit heraus, der Transport kostete ungefähr 5000 Kronen und sollte bar bezahlt werden. So viel Geld ich nun auch kistenweise mit mir führte, diese Summe hatte ich nicht disponibel, andererseits erachtete ich mich nicht für befugt, einer der Kisten Geld zu entnehmen. Es blieb daher nichts anderes übrig, als neugierig aus dem Finanzministerium mit dem Ersuchen heranzutreten, es möge die Sendung auslösen, was auch durchgeführt wurde.

Es war ein schweres Stück Arbeit, mit den Wiener „Strizis“ das Abladen durchzuführen, und nur meine gute Kenntnis über die Eigenart des Wiener half. Die beladenen Autos besetzte ich mit je zwei Mann Kärntnerfähnrichen, beordnete den Leutnant auf den ersten Wagen und nahm selbst auf dem letzten Platz. So rannten wir durch die Stadt. Untenwegs brachte mich eine angebliche Panne des zweiten Wagons fast zur Verzweiflung, da offensichtlich war, daß der Chauffeur in einem Gasthaus einkehren wollte. Ich fand jedoch selbst die verärgerte Fährdärze, pötte sie aus u. der unwillige Mann mußte wohl oder übel weiter fahren, denn meine Kärntner auf dem Wagen wurden bereits ungemächlich.

In der inneren Stadt erblickte ich mit Schrecken, daß der Weg, den wir zu nehmen hatten, um in die Stadtgasse zu gelangen, mit Polizei besetzt war, obwohl ich gebeten hatte, von allen Aufsehen erregenden Maßnahmen in der durch die Revolution erregten Stadt Abstand zu nehmen.

Aber wir hatten Glück — ohne einen Zwischenfall gelangten die vier Lastautos in den Hof der Staatskassa. Ein ganzes Kollegium von Beamten erwartete bereits den Transport. Stückweise wurden die Kisten übernommen. Doch siehe da, ich hatte statt 92 deren 96 Stück. An einen solchen Fall hatte ich nie gedacht. Der genaue Beamte wollte nun auf keinen Fall die überzähligen 4 Kisten Geld übernehmen und hielt sich an die Quittung des Landesamtes in Klagenfurt, wonach ich nur 92 Kisten abzuführen hatte. Ich sollte die 4 Kisten wieder mitnehmen, wofür mir bedeutete, ich wüßte mich natürlich. Erst nach langem Bitten, und nach einer telephonisch eingeholten Erlaubnis seitens der Direktion wurde mir meine lästige Tracht abgenommen, und ich konnte als angenehmer Entlassener Privatmann das amtliche Gebäude verlassen, um einige Tage in dem Herrenhof Wien zu verbringen.

Ich muß aber ehrlich gestehen, daß ich herzlich froh war, als ich nach drei Tagen die Klagenfurt wieder erblickte, wo der Umsturz doch nicht folgende Lebensveränderungen hervorgerufen hatte, wie in der ehemaligen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

„Ja, erlauben Sie mir, wer trägt denn die Verantwortung, wenn über Nacht die Sendung beraubt wird?“ fragte ich entrüstet.

Reute fährt der Schnellzug in 6 Stunden von Klagenfurt nach Wien, der Personenzug in 12 Stunden. Wir aber fahren die ganze Nacht hindurch und kamen am nächsten Tag erst spät abends am Wiener Südbahnhof an. An ein Abladen der kostbaren Fracht bei Dunkelheit war natürlich nicht zu denken. Ich mußte daher die sogenannte militärische Bahnhofswehr und hinterließ meine wertvollen Wagons in der Obhut der militärischen Begleitmannschaft.

Ich fand, was ich suchte — einen jungen Fähnrich, als Kommandanten der Wehr, aber keine Wehr war ausgeflogen! In diesen Tagen durften wir weiter nicht wundernehmen; denn die damalige „Volkswehr“ hatte keinen wie immer gearteten militärischen Charakter. Sie war mehr ein bewaffneter Vereins - Kaufe. So

konnte ich meine Absicht, den Transport der Obhut des Bahnhofskommandanten anzuvertrauen, nicht ausführen. Ich hoffte nunmehr auf das liebe Finanzministerium, das ja sonst, wenn Geld winkt, immer gleich da ist.

Ich hatte das unerwartete Glück, per Telefon den diensthabenden Beamten im Finanzministerium zu erreichen. Was ich aber nicht erreichte, war, daß mir das Geld abgenommen wurde. Ich sollte morgen wieder vorpredigen!

„Ja, erlauben Sie mir, wer trägt denn die Verantwortung, wenn über Nacht die Sendung beraubt wird?“ fragte ich entrüstet.

„Das ist nicht meine Sache,“ war die freundliche Antwort.

Der Leiter möge bedenken, daß wir uns damals mitten in der Revolution befanden. Wien wußte nicht, was kommen würde, und die Kopflosgkeit mancher Behörden in diesem Wirrwarr war nur zu erklärlich. So blieben denn auch alle übrigen telephonischen Versuche, noch in der Nacht die Uebernahme der Geldsendung durch eine amtliche Stelle zu erreichen, fruchtlos.

Ich kehrte wieder zu meinen Bagagons zurück, die ich aber zu meinem größten Schrecken nicht gleich wieder finden konnte. Endlich entdeckte ich sie auf einem Nebengelände, weit draußen gegen den Stadtbahnhof zu. Der arme Leutnant war sehr unglücklich; denn man hatte ihm mitgeteilt, daß ganz in der Nähe, in einem Wirtshaus, eine kommunitische Versammlung tage, und er befürchtete einen Überfall auf die beiden Bagagons. Das wäre allerdings nichts Neues gewesen, denn zu der Zeit kamen Bahneinführungen, wenn sie überhaupt ihren Bestimmungsort erreichten, gerne unvollständig an und die Bahneverwaltung lebte in dieser Zeit jede Entschädigung ab, indem sie sich auf „höhere Gewalt“ berief.

Da war nun die Wiener Polizei unsere Rettung. Ein Detektiv hatte sich unbemerkt an die Bagagons herangemacht, war von unserer Wache geteilt worden und legitimiert sich. Mit Hilfe dieses Mannes erhielt ich eine unauffällige Veranordnung für die Nacht und konnte meine Beute und mich bis zum nächsten Morgen beurlauben.

Am nächsten Tage, in den Amtsstunden, machte ich mich nun auf den Weg, um das Geld los zu werden. Zuerst ging es ins Finanzministerium, welches nach vielen Anfragen endgültig erklärte, die Sendung nicht übernehmen zu wollen, obwohl die Sendung dorthin abgeliefert werden sollte. Dasselbe Resultat erzielte ich nach erfolglosen Laufen in den Kriegsministerium, bis ich endlich durch persönliche Verbindungen die Zusage der Staatskasse erhielt, die Kisten zu übernehmen. Es war mittlerweile Mittag geworden, als ich wieder auf dem Bahnhof erschien und meinen Leuten die baldige Erlösung in Aussicht stellen konnte.

Um 2 Uhr trafen auch vier Lastautos ein und ich begab mich zum Stationsvorplatz um die Verschlebung der Bagagons an eine geeignete Verladungsrampe zu erbitten. Da stellte sich nun eine neue Schwierigkeit heraus, der Transport kostete ungefähr 5000 Kronen und sollte bar bezahlt werden. So viel Geld ich nun auch kistenweise mit mir führte, diese Summe hatte ich nicht disponibel, andererseits erachtete ich mich nicht für befugt, einer der Kisten Geld zu entnehmen. Es blieb daher nichts anderes übrig, als neugierig aus dem Finanzministerium mit dem Ersuchen heranzutreten, es möge die Sendung auslösen, was auch durchgeführt wurde.

Es war ein schweres Stück Arbeit, mit den Wiener „Strizis“ das Abladen durchzuführen, und nur meine gute Kenntnis über die Eigenart des Wiener half. Die beladenen Autos besetzte ich mit je zwei Mann Kärntnerfähnrichen, beordnete den Leutnant auf den ersten Wagen und nahm selbst auf dem letzten Platz. So rannten wir durch die Stadt. Untenwegs brachte mich eine angebliche Panne des zweiten Wagons fast zur Verzweiflung, da offensichtlich war, daß der Chauffeur in einem Gasthaus einkehren wollte. Ich fand jedoch selbst die verärgerte Fährdärze, pötte sie aus u. der unwillige Mann mußte wohl oder übel weiter fahren, denn meine Kärntner auf dem Wagen wurden bereits ungemächlich.

In der inneren Stadt erblickte ich mit Schrecken, daß der Weg, den wir zu nehmen hatten, um in die Stadtgasse zu gelangen, mit Polizei besetzt war, obwohl ich gebeten hatte, von allen Aufsehen erregenden Maßnahmen in der durch die Revolution erregten Stadt Abstand zu nehmen.

Aber wir hatten Glück — ohne einen Zwischenfall gelangten die vier Lastautos in den Hof der Staatskassa. Ein ganzes Kollegium von Beamten erwartete bereits den Transport. Stückweise wurden die Kisten übernommen. Doch siehe da, ich hatte statt 92 deren 96 Stück. An einen solchen Fall hatte ich nie gedacht. Der genaue Beamte wollte nun auf keinen Fall die überzähligen 4 Kisten Geld übernehmen und hielt sich an die Quittung des Landesamtes in Klagenfurt, wonach ich nur 92 Kisten abzuführen hatte. Ich sollte die 4 Kisten wieder mitnehmen, wofür mir bedeutete, ich wüßte mich natürlich. Erst nach langem Bitten, und nach einer telephonisch eingeholten Erlaubnis seitens der Direktion wurde mir meine lästige Tracht abgenommen, und ich konnte als angenehmer Entlassener Privatmann das amtliche Gebäude verlassen, um einige Tage in dem Herrenhof Wien zu verbringen.

Ich muß aber ehrlich gestehen, daß ich herzlich froh war, als ich nach drei Tagen die Klagenfurt wieder erblickte, wo der Umsturz doch nicht folgende Lebensveränderungen hervorgerufen hatte, wie in der ehemaligen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

„Ja, erlauben Sie mir, wer trägt denn die Verantwortung, wenn über Nacht die Sendung beraubt wird?“ fragte ich entrüstet.

„Das ist nicht meine Sache,“ war die freundliche Antwort.

Der Leiter möge bedenken, daß wir uns damals mitten in der Revolution befanden. Wien wußte nicht, was kommen würde, und die Kopflosgkeit mancher Behörden in diesem Wirrwarr war nur zu erklärlich. So blieben denn auch alle übrigen telephonischen Versuche, noch in der Nacht die Uebernahme der Geldsendung durch eine amtliche Stelle zu erreichen, fruchtlos.

Ich kehrte wieder zu meinen Bagagons zurück, die ich aber zu meinem größten Schrecken nicht gleich wieder finden konnte. Endlich entdeckte ich sie auf einem Nebengelände, weit draußen gegen den Stadtbahnhof zu. Der arme Leutnant war sehr unglücklich; denn man hatte ihm mitgeteilt, daß ganz in der Nähe, in einem Wirtshaus, eine kommunitische Versammlung tage, und er befürchtete einen Überfall auf die beiden Bagagons. Das wäre allerdings nichts Neues gewesen, denn zu der Zeit kamen Bahneinführungen, wenn sie überhaupt ihren Bestimmungsort erreichten, gerne unvollständig an und die Bahneverwaltung lebte in dieser Zeit jede Entschädigung ab, indem sie sich auf „höhere Gewalt“ berief.

Da war nun die Wiener Polizei unsere Rettung. Ein Detektiv hatte sich unbemerkt an die Bagagons herangemacht, war von unserer Wache geteilt worden und legitimiert sich. Mit Hilfe dieses Mannes erhielt ich eine unauffällige Veranordnung für die Nacht und konnte meine Beute und mich bis zum nächsten Morgen beurlauben.

Dr. G. R. Fleming, M. A.
ARZT und CHIRURG
Sprechzimmer in Dr. Heringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel
Telephon 154, HUMBOLDT, Sask.

H. G. Zoerger
ARZT und WUNDARZT
Office in Phillip's Block
Office-Telephon 56 — Wohnung 23 HUMBOLDT, Sask.

Dr. G. F. Heidergerken
ZAHNARZT
Office: Zimmer 4 und 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101 HUMBOLDT, Sask.

Dr. Donald McCallum
PHYSICIAN and SURGEON
WATSON, Sask.

O. E. Rublee
B. A. M. D. C. M.
ALLAN, Sask.

Dr. J. M. Ogilvie
ARZT und WUNDARZT
Office in der Residenz, Main St.
Telephon 122 — HUMBOLDT

Steter Mut und gleicher Sinn
Nacht beständigen Gewinn.

Wäre nicht der Haß der Menschen,
Es wäre schon auf Erden.
Weber.

Die Beduerfnisse der Landwirte
Die Geschäfte und Bedürfnisse der Landwirte sind vielfältig und verschieden. Diese Bank hat, da sie mit den Landwirten in enger Verbindung steht, durch praktische Erfahrung gelernt, wie sie ihnen in bestimmter und zufriedenstellender Weise dienen kann. Sie hat ihnen geholfen, als sie Land, Saatgetreide, Vieh und Maschinen kaufen mußten, und war ihnen behilflich, ihre Einkünfte in geordneter Weise zu sparen und festzuhalten. Der Manager unseres Bankzweiges wird gerne bereit sein, in irgend einer Geldangelegenheit mit ihnen zu beraten.

BANK OF MONTREAL
(Gegründet in 1817) — Gesamt - Vermögen übersteigt \$870,000,000
Humboldt: R. N. Bell, Manager — St. Gregor: I. B. Stewart, Manager
Saskatoon: G. H. Harman, Manager — Prince Albert: C. C. Gamble, Manager
Meacham: E. A. Leifer, Acting Manager — Lake Lenore: B. C. Downey, Manager

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET
Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig.
Unsere Spezialität: **Vorzüglische Würste.**
Bringt uns eure Kühe, Kälber, Schweine und Geflügel.
Lebend oder Geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise.
SCHAEFER & SCHOLTEN, Props., Humboldt, Sask.

Haben Sie schon das neuerschienene Gesang- und Gebetbuch der deutschen Katholiken Nordamerikas, das „Salve Regina“?
Neue und verbesserte Auflage
Enthält die schönsten deutschen Kirchenlieder, die lateinischen Messgesänge f. Kirchenhöre, die wichtigsten Gebete u. Andachten. Leicht lesbarer Druck. Das neue „Salve Regina“ ist unbedingt nötig in allen deutschen katholischen Gemeinden, für alle Kirchenhöre, sowie für alle deutschsprachigen Glaubensgenossen, die fern von Priester und Kirche leben. — Der Preis ist so niedrig wie möglich festgesetzt; die Einnahmen aus dieser Auflage decken nur die Herstellungskosten.
Einfach, aber dauerhaft gebundenes „Salve Regina“ \$1.00
In solides Leder geb. „Salve Regina“ mit goldenem Titelband \$1.50
Bruchstückgabe \$2.50
Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke.
Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Gelbbetrages) an:
„Salve Regina“
1835 Halifax Street REGINA, Sask.

Schiffskarten
von Hamburg nach Canada
Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRTKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.
New York — Europadienst
Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.
HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN:
Schnell, billig und sicher
Auskunft bei Ihrem lokalen Agenten oder
HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
614 St. James Street, W. MONTREAL
Adams Building EDMONTON, ALTA.

Schiffskarten
von Hamburg nach Canada
Ihre Verwandten und Freunde in Deutschland, die zu Ihnen kommen wollen, sollten VORAUSBEZAHLTE HAPAG-FAHRTKARTEN haben, um prompter Beförderung und der Unterstützung unserer europäischen Organisation sicher zu sein. Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax.
New York — Europadienst
Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.
HAPAG-GELDÜBERWEISUNGEN:
Schnell, billig und sicher
Auskunft bei Ihrem lokalen Agenten oder
HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.
614 St. James Street, W. MONTREAL
Adams Building EDMONTON, ALTA.

Die beiden letztgenannten Bücher zu \$1.50 und zu \$2.50 eignen sich besonders gut für Geschenkzwecke.

Schreiben Sie sofort (unter Beifügung des Gelbbetrages) an: „Salve Regina“ 1835 Halifax Street REGINA, Sask.

Vierter Sonntag nach Epiphanie

Epistel: Römer 13, 8 - 10

Brüder! Bleibet Niemanden etwas schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn das Verbot: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst nicht gelüsten, und jedes andere Gebot ist in dieser Vorschrift enthalten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses; die Liebe ist also die Erfüllung des Gesetzes.

Evangelium: Matth. 8, 23 - 27

Zu jener Zeit, als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde; er aber schlief. Und seine Jünger traten zu ihm, wackten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns! wir gehen zugrunde. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?

Gottvertrauen

Nach all dem, was uns aus der Lehre der Kirche und dank eigener Lebenserfahrung bekannt ist, steht wohl fest, daß Gott unser Vertrauen wert ist. Die Bürgschaft liegt in seinen vorzüglichen Eigenschaften, d. h. denjenigen Grundgeboten seines unerschöpflichen Wesens, die wir Geschöpfe erfahren, vor allem darin, daß das höchste, überweltliche Wesen so ganz anders und viel edler ist als unseres und wir selber.

Menschen, die das Schicksal oft genarrt, die Welt oft betrogen und auch ihr eigenes Herz bitter getäuscht hat, werden am Ende mißtrauisch, ja argwöhnisch und verbittert. Das geht manchmal so weit, daß sie zu ausgewachsenen Sonderlingen und Menschenjägern werden, die nur noch mit ihren Büchern oder ihrem Sünde freundschaft halten. Dem geschriebenen Worte trauen, dem gesprochenen mißtrauen sie. Dem unvernünftigen Tiere lesen sie die Treue aus den Augen; bei irdischen Wesen ist nur Unbeständigkeit und Falchheit voraus. Damit mögen sie leidet zuweilen nicht ganz unrecht haben; denn aus nichts erschaffen, ist und bleibt auch das geistige Geschöpf hinfällig, unzuverlässig und schwach, so daß häufig ohne eine eigene direkte Schuld seine Leistungen weit hinter seinen Versprechungen und Vorlesungen zurückbleiben. Der Mensch steht unter dem inneren Drange, wenigstens einem einzigen Lebewesen zu vertrauen. Was so tief wie dieser Drang in unserer Natur wurzelt, kann ihr nicht erit von außen angefliegen, das muß ihr vielmehr angeboren, vom Schöpfer selbst mit auf den Lebensweg gegeben sein.

Nun erhebt sich die Frage, ob es eines allweisen und allmächtigen Gottes würdig wäre, die Natur seiner Lieblingskreatur, die sein Schöpfungswerk krönt, mit einer Bedürftigkeit zu beladen, die in Zeit und Ewigkeit keine Befriedigung findet. Eine solche Marter des Werkes seiner Hände wäre nicht würdig eines göttlichen Schöpfers. Jemand ein Wesen im Himmel oder auf Erden muß also das Vertrauensverlangen des Menschen stillen, ihm sichere Garantie seiner Zuverlässigkeit und unmißfällige Beweise seiner nicht nur beabsichtigten, sondern auch ausgeführten Treue geben. Dieses Wesen ist kein geringeres als Gott selber.

Ehedem Gott schwadde und abhängige Geschöpfe aus nichts ins Dasein rief, war er schon stark, allmächtig und fähig, das Leben, das er wollte, auch zu erhalten, u. zu vervollständigen bis zur Ewigkeitsreise. Er be er der weltdurchdringenden und zu ihm empfortreitenden Vernunft und dem freien, hochstrebenden Willen das schwankende, zaghafte und schneidende Gemüt beigelegte, war er schon nicht nur die ewige Wahrheit und das höchste Gut, das allein Bestand und Unvergänglichkeit hat, sondern auch der allgewaltige, allwirksame, allerbarmende, der absolut unveränderliche, ganz unabhängige und unbeeinträchtigte, der gute und getreue Gott.

So sehr nun all dieses dem Glauben einleuchtet, so schwer wird es doch zuweilen auch dem Gläubigen, in täglichen Leben an Gottvertrauen festzuhalten. Dieses beruht auf Gründen, die zeitlicher Natur sind und mit den übrigen Schwierigkeiten und Unklarheiten des Pilgerstandes überwunden werden. Unser Bewußtsein ist eng, derart, daß wir Gottes Wege nicht in ihrem hochgelegenen Ausgangspunkte und auch nicht bis zu ihrem letzten Endziele überblicken können. Unserem Auge bietet sich nur

ein kurzer Wegabschnitt dar, auf dem wir gerade persönlich geführt werden. Es ist meist nur ein knapper Zeitraum unseres eigenen Erdendaseins, den wir klar überblicken können. Trotzdem aber nehmen wir uns heraus, vom Teilchen auf das Ganze zu schließen.

Auf Wanderungen durch unbekanntes Gelände ist nichts unangenehmer und auf die Dauer auch hemmender als ein Führer, der bei jeder Abbiegung des Weges aus der geraden Richtung meint, man sei in die Tiefe geführt, und auf Umkehr drängt. Weit sicherer führen uns diejenigen, die auf dem einmal eingeschlagenen Pfade unbeirrt durch Begleitumstände weitermarschieren, solange nur das zielgebende Zeichen von Zeit zu Zeit tröstlich aufleuchtet.

Menschen, die bei jedem unangenehmen Erlebnis, sei es ein äußerer Widerstand, der sie stört, sei es eine innere Verwirrung, die ihren Fortschritt hemmt, den Mut verlieren, am Wohlwollen der göttlichen Vorsehung zweifeln und am liebsten sich selber und dem lieben Gott entlaufen möchten, kommen idiosyncrasie vorwärts. Wird ihre Strafe fern, steil, schattenlos, ihr Leben sorglos, mühselig, freudenarm, dann brechen sie rasch ratlos zusammen und haderen mit Gott wie mit einem gebrechlichen, trügerischen und boshafte Menschen. Auf das weiterweisende, beruhigende Wegzeichen achten sie nicht, d. h. die unveränderlich guten und vertrauensweckenden Eigenschaften jener Allmacht und Allwissenheit, die sie führt, übersehen sie ganz, oder sie ärgern sich gar an ihnen.

Es ist nicht oft so, daß viele angeblich gute Christen beim ersten schweren Unglück, das sie befallt, sofort ausrufen: „Und das ist nun der gute, getreue Gott, der soll es gut mit uns und mit den Unreinen meinen!“ Viele von diesen Menschen kehren um und schlagen einen neuen ein, der bequemer und rascher aus Ziel zu bringen scheint. Sie vergessen nur dabei, das es zwei Ziele gibt, ein seliges und ein unseliges.

Die unser Vertrauen weckenden, festigenden und trotz aller Zwischenfälle erhaltenden Eigenschaften Gottes weisen uns zum Ziele der Beklärung, das wir erreichen werden, wenn wir ihnen trauen. Ein wenig Geduld, Selbstüberwindung und Demut gehört allerdings dazu. Wir müssen ausharren, wenn die Führung auch manchmal trüben und unsicher erscheint. Gott will uns mit solchen Begleitumständen nicht narren, sondern müssen ausharren, wenn die Führung auch manchmal trüben und unsicher erscheint. Gott will uns mit solchen Begleitumständen nicht narren, sondern müssen ausharren, wenn die Führung auch manchmal trüben und unsicher erscheint.

Ein Hauptgrund, warum uns so oft hienieden das gesunde christliche Gottvertrauen knapp wird, ist unsere eigene sittliche Unzuverlässigkeit. In dem so raschen Vergehen und so vgreiligen Abwärtsein haben wir einen greifbaren Beweis unserer Unselbstständigkeit und Unklarheit. Ganz wir ganz gefinnungslos, ganz geisteslos, ganz willensentschlossen zum wagenmutigen und entschlagenen starken Dienste Gottes, dann würden wir uns durch die Lücken des Schicksals nicht irren machen lassen. Auch das sogenannte Schicksal ist eine Dienerin der allhöchsten, allmächtigen Vorsehung Gottes, die stets nur unser heiliges und ewiges Ziel im Auge hat. Wir aber sind sofort entmutigt, nicht nur wegen unserer Geisteslosigkeit, sondern auch wegen unserer Willenslosigkeit. In den Himmel wollen wir alle, aber die Kämpfe und Enttäuschungen des diesseitigen und die sie vervollständigenden Läuterungs-

leiden des jenseitigen Lebens scheuen wir.

Da ein Wanderer erit Mißtrauen am Wege gefoht, so wird er mürrisch, aufgeregert und gereizt. Selbst wenn wir wissen, daß Uebel und Leiden aller Art zum unumgänglich notwendigen Läuterungsverfahren gehören, durch das unsere Seele den probehaltigen Goldgehalt der Ewigkeit erhält, meinen wir doch noch immer imgeheim, Gott könnte es wenigstens uns und diesen oder jenem leichter machen. Welches Kind begehrt nicht danach, verübt zu werden, und welcher fertige Mensch wäre mit seinen Eltern und Lehrern für eine rebolte, Leib und Seele abberende Erziehung nachträglich von Dergan dankbar. Wir müssen uns noch mehr, als es der Fall ist, dem Willen Gottes und seinen Römungen überlassen.

Zu den stücklichen Aufgaben der ertlichen Frömmigkeit gehört unbedingt, daß wir uns an die heilige Strenge und strafende Gerechtigkeit Gottes angewöhnen und dabei auch lernen, seiner Liebe zu vertrauen, nicht weil sie uns schmeichelt, wohl aber weil sie uns vervollkommen. Haben wir uns einmal zu dieser Auffassung ermonnt, dann kommt fast ohne unser eigenes Zutun ein tiefer Frieden über uns, ein Gottvertrauen, das kein Satanstrug und kein Schicksalschlag mehr zerstören kann. Wie der schlafende Feiertag nach heißen Tagen der Arbeit und des Kampfes, senkt sich der Friede in die Seele, die unter Gottes Führerhand tapfer ausgeharrt und rütig fortgeschritten ist.

Die Stiefkinder

(Fortsetzung von Seite 6)

Gehten Platz. Die Reizen der Menschheit erhoben sich vor Valentin's Geiste, die großen Heiligen und die großen Sinder, soweit sie ihm aus der heiligen Geschichte bekannt waren. Und war es möglich, daß Gott gleichgültig zwischen beiden Herlagern stehe?

Valentin griff an seine Stirne. Er konnte sich Gott nur als gerechten Richter denken, oder er konnte sich ihn gar nicht denken. Ein Gedanke durchzuckte ihn, ein schrecklicher Gedanke, ein Zweifel, den er vor sich noch für eine bare Unmöglichkeit gehalten hätte: Gottes Dasein selbst schien zu wanken!

Wie all dies mit Sommers Worten zusammenhing, das hätte er nicht zu sagen vermocht. Sommers Ansicht war es sicher nicht gewesen, ihn zu verwirren. Er hatte ihm gedrängt von Valentins naiver Verwunderung, eine Grundlehre des Protestantismus dargestellt, in knappen Worten und nur um, wie er meinte, seiner Unwissenheit zu fiern. Aber er konnte Valentins Seelenzustand, sei er immer Zerkünder nicht; er wußte nicht, daß dies unheilvolle Zerkünder auf einen vorbereiteten Boden fiel; er ahnte nicht, welche rasche Schlüsse des strahlen Geistes zu ziehen vermochte; noch viel weniger konnte er ahnen, wie sehr der Wein der katholischen Wahrheit auch das natürliche Denkvermögen eines von der Welt unberührten Geistes schärft. Denn das Wesen der Wahrheit ist unteilbar wie Gott selbst. Für jene zwar, die mit dem schicklichen Erbteil des Verstandes im Leben treten, bleibt die Wahrheit oft teilweise verschleiert, und von alten Vorurteilen befangen, erkennen sie den Mangel nicht. Für den unterrichteten Katholiken kann es aber nur eine Wahrheit geben, und wenn ihm eine Zerkünder ihres Wunderbaues, eine einzige nur, erschüttert wird, dann türzt das ganze zusammen.

Alles in Valentin war Unklarheit, Verwirrung, Dunkel wie trübe Schoten zogen die Zweifel durch seine Seele. Der Reizen, auf den Gott seine Nähe geist, schien unter ihm zu wanken und zu weichen wie ein altermörderischer Bau. So scheint es einem, der auf luftiger Höhe vom Schwindel ergriffen wird, als würde der Berggipfel unter ihm; und doch ist es nicht der Berg, der weicht, sondern ihm selbst, dem kleinen Menschenfunde, schwinden die Kräfte.

(Fortsetzung folgt)

Pierre l'Ermite (Paris)

Auf zum Pfarrbazar . . .

Wer mir im Priesterseminar gelang hätte, daß ich einmal Gründe kaufen, Häuser bauen, wüßte und anonyme Gesellschaften gründen, Würde bei einem Wohlthätigkeitsverkauf feilschten müßte, würde mich sehr überrascht haben! So letzte ein bloßer Geistlicher von Cornet-

der auf seine alten Tage Bazar geworden war. Viele seiner Kollegen könnten Ähnliches berichten. Der Wohlthätigkeitsbazar ist heute ganz unerwartet die Norm geworden, aus der fast alle Werke ihre Hilfsmittel schöpfen. Der als eriter auf diesen Gedanken kam war ein Gemeiner. Er hat das alte Wort wahr gemacht: *Omne tulit punctum*. . . d. h. er machte aus der Notiz ein richtiges Verlangen. Deshalb regnet es in diesen und im nächsten Monat, besonders aber in diesen, mit jeder Einladungsart insofern Sie sind die *S. C. S.* - Aute der in glücklichen Pfarren, die ihre Gläubiger, wie der Euer die Handrillas, abkühlen möchten, um von ihnen befreit zu sein. Niemand ist nichts un bewegtlich. Wer nicht vorwärtschreiten will, geht zurück.

Aber Ihr verdacht eure starten um Jahr, wenn die sich nicht abheben! Der Mensch ist wie sein Bild. Die Einladungsart wie der Bazar. Ein Landman geht ein grauer Nebel grau oder Langeweile aus, weil er abgefröhen ist, weil die Verkaufenden das Nachwort einer Zigarre tarb-later, oft und oft geheimer und von früheren Bazaren übernommener Gedanken sind. Es gibt Leute, die nicht sterben können. In Frankreich vergeht man alles, nur nicht die Langeweile. Sie ist die Schwindellicht der Seele. Der Wohlthätigkeitsbazar muß nicht einen Friedhof, sondern neuen Leben gleichen. Darum muß es viele Vorbereitungen, hübsche Willkaden geben, die nach den niedlichen Gesichtchen, Handchen und Füßchen der Babys verlangen. Weiters haben nützliche Dinge Erfolg, zum Essen, zum Trinken, Wein, Schokolade, Bild, Postkarten, Moneten, Konfitüren, Bisquit, Kolonial, Pfeffer, Rajdentischer, Briefpapier, Spielkarten.

Von den Verkaufsbuden gut zweierlei: entweder haben sie einen hübschen einheitlichen Charakter oder jede Bude bringt von allem etwas. Die Damen gehen gewöhnlich die zweite Art vor. Aber sie muß ihre Grenzen haben; man kann z. B. nicht Spitzen zu Epwären oder Würste zu Altermütern geben. Auch nicht zu viele der kleinen, lebenswürdigen Verkaufserinnen, die nur einen Lamm vor den Buden bilden. Der Herr Pfarrer wird ein stereotypes Köchel zeigen und jeder Bude den „Vorzug“ geben müssen. Nie der einen verraten, was er der anderen getan hat. Er wird der Pfarrer „mit geschlossenen Augen“ sein müssen, der alles weiß und ohne zu reden vor Gott handelt, wie er gläubig handeln zu müssen. In vorgemerkten Stunden bedenke er, daß ein Wohlthätigkeitsbazar nicht allein ein Geselbfolg, sondern eine Mahnung ist, von Eiern und Selbstverleugungen ist.

Ich kenne eine Straube, die seit einem Jahre in einem Spisverband liegt und kein größeres Glück kennt als für den Pfarrbazar arbeiten zu können, und wie mancher Zeitschrift in ihr bekannt, der tausend Francs, den Preis für seinen ersten Erfolg, einem interessanten Startiswechsel zu kommen ließ, das sich an ihn gemeldet hatte. Gott kann nicht anders als Jüdes haben. Und dies ist nicht das geringste Ergebnis des Bazars.

Nur der Bazar umfangreich, so müht ihr für eine Zerkünder, so müht jede Verkaufserin zerkünder. In durch, daß die Verkaufserin weder Geld zu empfangen noch herauszugeben hat, bleibt sie für eine neue Stunden frei. Jeden Abend jedoch überfolgt die Zerkünder an jede Verkaufserin ihre Verkaufsumme, um sie nicht der gerechten Freude zu berauben, ihrem Pfarrer selbst ihr Geld einzuhändigen. Und zum Schluß vergeht nicht auf die Verweigerung, bei der auch das letzte Pfund mit Vergnügen wiffen wird. Das ist wirklich sehr gemüthlich, lustig und einträglich.

Aber nun zum wichtigsten Punkt: Alljährlich geben eine Reihe von Kollegen und im Wohlthätigkeitsdienst tätigen Personen wir die Ehre, meinen St. Franziskus von Sales - Bazar zu beichtigen. Sie sollen wissen, daß das Pfarrblatt mit dem Bazar arbeitet. Während des ganzen Jahres schickt es eine gewisse Anzahl von eine Art Zwangsverpflichtung. Es drängt zur Arbeit, rüttelt die Eingekühlten noch, ermuntert die Eirigen, hält die Pfarre auf dem Leutenenden, zur gegebenen Stunde wird es zum Sturm kühlen. Wenn ihr kein Pfarrblatt habt, seid ihr wie der Jäger ohne Kinte; euer Bazar

Rache. — „Rochit du alle Tage selber, Ma?" — „Nein, nur wenn mich mein Mann geärgert hat.“

Canadian Pacific Steamships



Vorbezahlte Dampfsschiff-Fahrtarten

Wollen Sie eine Canadian Pacific Dampfsschiff-Fahrt machen, oder Ihre Verwandten und Kollegen Sie mit der Canadian Pacific nach Kanada reisen. Deutsche Städte — Deutsche Bedienung.

Vom 1. Juni bis 31. Mai — Fahrten zu werden auf allen unteren Linien, die von Vancouver nach Canada führen, werden deutsch besetzt und deutsch bedient.

Wir haben unsere eigenen Offices in Hamburg, Berlin, Wien, Brüssel, London, Budapest, Bukarest, Moskau, Mien, Odessa, Prag, Zagreb und anderen hauptstädtlichen Städten aller europäischen Länder.

Affidavits und Güterbescheinigungen — Wir helfen unseren Kunden in der Beschaffung der notwendigen Dokumente und Papiere für die Befreiung von Embargos nach Canada.

Abreisekassen — Pässe für alle Länder werden in kurzer Zeit beschafft. Auch die Ihre kommende Reise mit der Canadian Pacific. Sie werden unter dem in jeder Hinsicht sehr zufriedenstellend finden.

Um volle Auskunft werden man sich an den nächsten C. P. S. Agenten oder direkt in keiner eigenen Zweigstelle an einen der folgenden:

- M. W. Green, Edmonton, Alta.
- G. A. Schmidt, Winnipeg, Man.
- G. H. Ewald, Saskatoon, Sask.
- D. J. Lalko, Saskatoon, Sask.
- J. R. Bach, Winnipeg, Man.

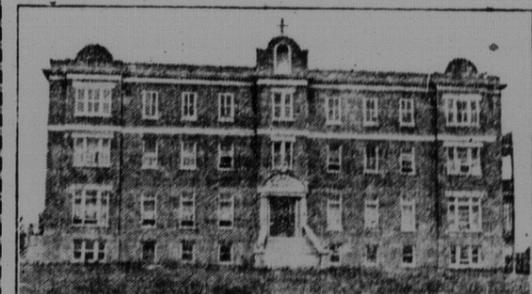
W. C. Casey, General Agent

372 Main Street Winnipeg, Man.

Wenn Sie Geld an Ihre Verwandten in Europa schicken wollen, dann schicken Sie es durch die Canadian Pacific Express Company.

ST. URSULA'S ACADEMY

BRUNO, SASK.



Die Ursulinen - Schwestern empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik

Um weiteren Aufschluß wende man sich an:

The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sask.

Jede Anzeige im St. Peters Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverts, Reklamen und Büchlein, Disken und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

Muenster Sask.

Fuer die Farmer

Schutz für Eier

Eier, deren Schalen präpariert wurden, indem man sie in gelbem Mineralöl tauchte, um ihre Haltbarkeit zu erhöhen, werden immer populärer und ihre Verkäufe sind in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen. Staaten, welche Gesetze haben, die den Verkauf von Eiern regulieren, schreiben gewöhnlich vor, daß Eier, die in Öl getaucht wurden, als „processed“, „shell treated“ oder „preserved“ bezeichnet werden. Obgleich wenige Staaten Voreingekommenheit gegen derartige Eier haben, ist es bemerkenswert, daß Beamte von Staaten mit großem Eierverbrauch diese Praxis als einen Schutz für den Konsumenten, wie auch den Produzenten betrachten.

Die tatsächliche Behandlung der Eier geschieht nach zwei Methoden, von denen die Behandlung mit heißem Material die gewöhnlichere ist. Diese Methode verlangt sachverständige Manipulation, da das Ei nur für ein paar Sekunden in Öl, das auf 225 bis 240 Grad Fahrenheit erhitzt wurde, gelassen wird. Dies trägt dazu bei, daß die Membran unter der Schale zäher wird, während das Eiweiß nicht gerinnt.

Tas kalte Eierbad verlangt keine besondere Einrichtung und kann auf der allgemeinen Farm oder durch schrittweisen Dünnerform angewandt werden. Es ist nur notwendig, die Eier in dem Öl unterzutauschen. Dies kann unter Verwendung eines Drahtkorbes geschehen, wobei man die Eier sofort trocken läßt. Befundene Delaraten können ziemlich billig bei den bedeutendsten Gas- und Del-Fondlungen bezogen werden.

Dieses Verfahren schließt die Poren der Eierschalen und verzögert dadurch den Verlust von Wasser und auch Verkeimung. Die Resultate haben gezeigt, daß es besonders nützlich ist, wenn man Detailhändler zu verfragen hat, welche keine besondere Vorrichtung für die Aufbewahrung von Eiern haben und die selber oft erhitzt werden lassen, indem sie dieselben in sonnigen Fenstern auslegen. Das Verfahren verhindert auch die Entwicklung eines muffigen Geschmacks in Kühlhäusern.

Diese Behandlung kann natürlich die Qualität von Eiern, die sich bereits in einigem Maß verkeimert haben, nicht verbessern und ihre Anwendung ist bei solchen Eiern von

wenig Nutzen. Sie ist dagegen von wirklichem Wert für frischgelegte Eier guter Qualität, da die letzteren nach der Behandlung ihre Qualität im Kühlschrank oder bei normaler Temperatur länger bewahren.

Indem sie die eben gelegten Eier gleich nach dem Sammeln in Del tauchen, werden die Produzenten imstande sein, Verluste zu verhindern, die sich sonst ereignen, während man wartet, um eine für die Vermarktung hinreichende Anzahl von Eiern zu sammeln. Das Verfahren sollte daher besonders bei den Besitzern kleiner Hühnerherden von Wert sein, da dieselben gewöhnlich mehrere Tage brauchen, um genügend Eier zur Ablieferung zu erhalten.

Der Preis so behandelte Eier ist oft etwas höher, als bei nicht präparierten Eiern gleichen Grades, aber der Hauptwert der Behandlung liegt darin, daß die Eier sich länger halten.

10 Gebote für den Geflügelhalter

1. Ziehe zeitig auf und verfolge deine Hühner selbst.
2. Sorge stets für peinlichste Keimlichkeit in den Stallungen, im Auslauf und an den Türen.
3. Reiche das Futter zu bestimmten Zeiten und füttere nur gesunde, den Jahreszeiten entsprechende nährreiche Stoffe.
4. Verwende zur Weiterzucht nur Frühbrüter deiner besten Tiere.
5. Nimm Bruteier nur von deinen besten Winterlegern.
6. Willst du deinen Bestand durch Zukauf vergrößern, so kaufe nicht wahllos alles zusammen, was dir angeboten wird, sondern wende dich an einen bekannten Leistungszüchter.
7. Jedes zweite beziehungsweise dritte Jahr Sorge für Blutauffrischung durch Einstellung eines kräftigen Dahnes, hervorgegangen aus Leistungszucht.
8. Benutze Junglinge, um jederzeit genau das Alter eines jeden Tieres feststellen zu können, und merze alle über drei Jahre alten Tiere aus.
9. Halte nicht mehr Tiere, als du gut unterbringen und deren Pflege du selbst ausreichend versehen kannst.
10. Führe Buch über Einnahme und Ausgabe und über alle Vorkommnisse auf dem Geflügelhof.

(Der Deutsche Farmer)

Zeppelin - Savag

Man hat lange Zeit bezweifelt, ob das Luftschiff technisch wie wirtschaftlich in der Lage sein werde, bestimmte Verkehrsarbeiten zu übernehmen. Unklarheit herrschte vor allem hinsichtlich der Art des Verkehrs. Die vereinte Domäne des Luftschiffes werden würde. Verträge aus der Vorkriegszeit, die ersten Schiffe dem Verkehrsorganismus einzugliedern, bewiesen dies. Inzwischen sind Jahre einer bedeutenden luftfahrttechnischen Entwicklung vergangen, und man sieht klarer. Verschiedene Organüberarbeitungen und ein soeben glücklich vollendeter Flug um die Welt zeigen die Möglichkeiten. Die sich dem Luftschiff bieten, deutlicher. Neben der Geschwindigkeit muß noch die Regelmäßigkeit gewährleistet werden. Dann hätten wir das ideale Verkehrsmittel für höchstqualifizierte Leistungen und für die möglichst rasche Bewältigung längster Strecken über Land und See, sei es für den besonders schnellen Reise, den Post- oder den eiligen Stückgutverkehr.

Die Erkenntnis dieser Entwicklung hat schon in der Vorkriegszeit, als die ersten Zeppelinluftschiffe ihre Fahrten aufnahmen, zur Anbahnung gegenseitiger Beziehungen zwischen dem Zeppelinkongern und dem größten deutschen Schiffahrtsunternehmen, der Hamburg - Amerika - Linie, geführt. Im November 1909 rief Graf Zeppelin die Deutsche Luftschiffahrt - Aktiengesellschaft (Delag) ins Leben, welche die Regie der Verkehrsflüge der damals fertiggestellten Luftschiffe übernahm. Bereits ein Jahr später schloß die Hamburg - Amerika - Linie unter Albert Ballin mit der Delag einen Vertrag, demzufolge die Savag die gesamte Werbung und Abfertigung der Passagiere für die Delag übernahm.

Ballins vorausschauender Geist hatte schon damals die Möglichkeiten des technisch genügend vervollkommenen Luftschiffes geahnt, ohne dabei

zu verkennen, daß der Weg zum wirtschaftlichen Luftverkehr noch weit und schwierig sein werde. Aber seine Mitarbeit an dem Werke Zeppelins sollte trotzdem nicht fehlen. So telegraphierte Ballin bereits 1908 nach dem tragischen Unglück von Caterdingen dem Graf Zeppelin:

„Euerer Erzelenz spreche ich, tief erschüttert durch die Nachricht von der Katastrophe Ihres Luftschiffes, meine herzliche Teilnahme aus. Ich hoffe, daß die einmütige nationale Zuhilfenahme, die sich überall im deutschen Reich kundgibt, Euerer Erzelenz in dem unerlöschlichen Entschlusse bestärken wird, das große Werk durch alle Schwierigkeiten doch zum glücklichen Ende zu führen. Ich möchte nicht unterlassen, bei diesem Anlaß Euerer Erzelenz zu versichern, daß es mir eine große Freude sein würde, mit Ihnen zusammen daran zu arbeiten, daß das Luftschiff dem praktischen Verkehr dienstbar gemacht wird.“

Auf Grund des genannten Vertrages wurden durch die Hamburg - Amerika - Linie bis 1914 insgesamt 12.000 Passagiere für die Luftschiffe „Schwaben“, „Victoria Luise“, „Ganfa“ und „Zachsen“ gebucht. Naturgemäß ruhte während des Krieges die Tätigkeit der Delag völlig. Nach Friedensschluß wurde das Vertragsverhältnis für das vorhandene Luftschiff „Vodensee“ fortgesetzt. Dieses führte bis zu seiner Ende 1919 erfolgten Auslieferung an Italien 103 Doreten mit 2450 Passagieren durch.

In der Folgezeit ist als höchst bemerkenswert auf dem Gebiete der Luftschiffahrt hauptsächlich die Amerikafahrt nach Lakehurst zu erwähnen, die das Luftschiff L. 3. 126, die spätere „Los Angeles“, im September 1924 ausführte.

Inzwischen war es dem Luftschiffbau Zeppelin unter Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten gelungen, in dem „Graf Zeppelin“ ein neues, weitere Fortschritte aufweisendes Luftschiff fertigzustellen. Seine ge-

nauere Beschreibung erübrigt sich angesichts der wiederholten eingehenden Schilderungen in der Tagespresse. Ebenso scheint der Hinweis überflüssig, daß „Graf Zeppelin“ nach dem Urteil seiner Erbauer und Führer noch keineswegs den idealen Zweck des Verkehrsluftschiffes auf ganz großer Fahrt darstellt. Diesen schon jetzt zu schaffen, war in Deutschland aus naheliegenden Gründen unmöglich, ganz abgesehen von dem Fehlen noch mancher technischer Erkenntnisse, die erst die Fahrten des „Graf Zeppelin“ bringen konnten.

Zweifelslos ist jedoch die deutsche Luftschiffahrt durch den „Graf Zeppelin“ und dessen bisherige Leistungen ihrem zukünftigen Ziele, der transkontinentalen Verkehrsluftschiffahrt, um ein bemerkenswertes Stück nähergerückt. „Graf Zeppelin“ läßt in seinen Einrichtungen nicht nur allen für größte Schiffe erforderlichen Komfort in kleinen erkennen. Er bietet als erstes Luftschiff auch Raum zur Beförderung von etwa 25 Kubikmeter Fracht. Damit führt sich — zunächst natürlich in bescheidenem Umfang — eine völlig neuartige Verkehrsverhältnisse für besonders eilige und entsprechend hochwertige Stückgüter ein.

Sämtliche Passagiere sowie die Ladung, die „Graf Zeppelin“ auf seinen letzten Fahrten beförderte, wurden durch die Hamburg - Amerika - Linie gebucht. Bekanntlich ist das Abkommen zwischen dem Luftschiffbau Zeppelin (Delag) und der Hamburg - Amerika - Linie in ähnlicher Form wie vor dem Kriege Anfang dieses Jahres erneuert worden. Die Savag übernahm damals wieder die alleinige Passagierwerbung und Abfertigung für die Delag. Kurze Zeit später wurde dieses Vertragsverhältnis auch auf die Frachtbeförderung ausgedehnt, so daß diese Reederei heute noch die ausschließliche Frachtbeförderung des Luftschiffbaus Zeppelin für die ganze Welt innehat. Die Passagierbuchungen erfolgen durch das Reisebüro der Hamburg - Amerika - Linie in Berlin für Europa und das New Yorker Büro und sämtliche Agenturen in den Vereinigten Staaten für Amerika. Endbuchungsstelle für Ladung ist das Schiffsfrachtkontor der Savag, ebenfalls in Berlin. Rein äußerlich gibt sich dieses enge Zusammenarbeiten von Luftschiffbau Zeppelin und Hamburg - Amerika - Linie dadurch kund, daß „Graf Zeppelin“ auf seinen sämtlichen Reisen neben der deutschen Handelsflagge auch die Savagflagge führt.

Büro Louis Weidum.

„Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit“

(Fortsetzung von Seite 5)

wenn man von dir lernen könnte, was du Schönes getan hättest? Daß man von dir lerne wird ist besser als ein Lied von dir, — und daß man von dir besser wird, ist wertvoller, als Brot und Wein und Weisheit von dir haben. (Giebt du dann einmal im Grabe, den Mund nicht mehr voll Liedern, sondern voll Gedanken —)

„Vater —“
„Daß dann Viehlein noch von dir herumflattern, hilft dir das? — Aber daß gute Menschen deinetwegen leben, die deinen Namen und dein Grab segnen und dir über den Sarg hinaus ein frommes Andenken bewahren, — das ist doch ein Trost!“

„Was soll ich denn am liebsten haben, Vater? Dann laß mich ein Geschöpf lieben, so schön und so gut und so erdenwarm, wie je eines war. Laß mich es hegen und pflegen an meinem Herzen und mit ihm eines sein und den ganzen Segen des Lebens und der Gnade gemeinsam haben. Und laß mich Vaterfreude und Gattenglück erleben und den Stolz eines Stammhalters an meinem Schenkel, so daß ich den kommenden Geschlechtern noch lange, lange in Kraft und unverdorbenem Blute fortlebe.“

„Schön, mein Kind, schön! Aber liebe so stark du kannst und so heiß du vermagst, alle deine Liebe kannst du einfach nicht an ein Geschöpf fertig vergeben. Wir haben zu viel Liebe. Immer bleibt noch viel übrig. Der Vorrat erschöpft sich nie, du wirst nie fertig. Kein irdisches Wesen erfährt alle Liebe, die du geben kannst. So find wir nun einmal vom Herrgott geschaffen. Und meinst du auch, du liebest nur das und das allein und ganz und ohne Rest, und es gehe nichts darüber, — sieh, es ist ein Räuch! Bald, bald wirst du niedertreten und spürst, daß dieses wunderbare und vergötterte Gefühl deiner

Liebe zu klein, zu eng war. Du möchtest dann noch Besseres, noch Schöneres, noch Größeres lieben.“

„Wie du mir die Seele nimmst, Vater!“

„Das Schicksal, was es gibt, möchtest du dann umarmen.“

„Ja, daß möchte ich fürwahr!“

„Liebe nun nur immer das schöne, launige Geld, es ist etwas Gutes. Und liebe die Ehre, sie ist noch besser, — und liebe das Lied, es steht noch höher, — und liebe den Menschen, er ist noch mehr wert! Aber dann bist du erst am Anfang deiner Liebe. Es gibt Menschen, die man aus dem Staube heraus lieben muß, Menschen, die man aus dem Schmutz und aus der Armut heraus lieben muß, Menschen, die man aus der Dürftigkeit des Leibes und aus der Dürftigkeit des Geistes heraus lieben muß. Und man muß sie sozugenommen in ein reicheres, schöneres, reineres Leben hineinlieben. Man kann das nur mit der Liebe machen. Sie ist der Schlüssel in alle Herzen, auch in die verriegeltesten. Verstehtst du mich?“

„Ich glaube, ja.“

„Liebe also alle Menschen, alle, alle. O, sie sind es alle wert. Auch die Diebe, die Räuber, die Bedrücker und Tyrannen! Kein Mensch, der nicht deine Liebe verdiente. O, was haben sie alle für ein Herz, ein prachtvolles Herz, wunderbarer und stolzer eingerichtet als die ganze Stadt Rom und stärker und feuriger als die See der Hohenstaufen. Und alle sind unsterblich und alle Brüder, für die gleiche, ewige Himmelsstube geschaffen. Lieben wir einander! Und lieben wir mit uns alle lieben Tiere, vom Aß bis zur summenden Biene, und lieben wir dazu jeden Baum, von der Esche bis zur Zuergetiefer! Und lieben wir die Sonne und die Welke des Lirer, aber auch das Steinsch und das dürre Blatt und den Staub und den Wind und alles,

alles, was vom großen Bildner kommt. Und ist's auch nur ein Span, oder ein Projante, und vereinigen wir uns, und lieben wir alle zusammen ihn, der uns diese Kraft zu lieben gegeben hat, ohne die wir geringer wären als ein Stein, und kein Glück wüßten und keine Herrlichkeit kennen und Gott zuerst und Gott vor allem —“

„Ich horche und horche. Die grauen Paläste verschwimmen im Dunkel. Die schiefe, schwache Dachneigung des Domes verrinnt in der Nacht. Am Himmel flimmern Lichtlein. Aber so sanft, so still, so geduldig und doch schneidig, als hätte der Santo sie selber angezündet und ihnen ein ganz eigenes, leises, tröstliches Del eingegossen.“

„Die dort unter den Steinplatten ruhen und vor siebenhundert Jahren mit mir gestorben sind, was hätten sie jetzt von allem Lieben und Geliebtwerden, wenn sie nicht den ewigen Goot zuerst geliebt hätten, der sie unsterblich macht?“

„Vermordet ist ihr Gebein und vergessen sind ihre Schwüre und ihre Kräfte. Aber da oben lebt Gott und die Gottesliebe nun ewig mit ihnen. Sohn falte die Hände und bete die ewige Liebe an!“

Und verkünde sie allen, daß alle wissen: Das Beste auf der Welt ist die Liebe, die Liebe zu Gott und zu allem, was nicht sterben kann, sondern zu Gott gehört: vor allem unsere arme, gute, herrliche Seele.

„Verstehst du mich, mein Sohn, daß du so lieben willst!“

„Ja, Vater!“
Rächelnd erhob sich der Heilige. Von seinen Händen und Füßen und aus seiner Brust leuchteten wie Sonnen die Blutmale des Herrn.

Und ich verneigte mich tief und flehte: daß ich doch nur einen kleinen, gnädigen Augenblick lang die echte Franziskusliebe fühle, die Franziskusliebe empor zu Gott wie ein Feuer lobere, und die Franziskuslie-

be breit wie ein Meer über die Menschheit ströme und alle, alle umschleife!



Süchertisch

Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit.

Mit 10 Bildern. Von Heinrich Federer, Herder & Co., Freiburg i. B. — B. Herder Book Co., 17 E. Broadway, St. Louis, Mo. Preis \$1.35.

Der Verfasser versteht es nicht bloß, aus dem Leben bekannter, lebenswürdiger Heiligen, wie vor allem des hl. Franz von Assisi und des hl. Franz von Sales, den Grundton ihrer Heiligkeit herauszuschälen und dem Leser die Heiligkeit selbst als anziehend und erreichbar darzustellen. Er beschäftigt sich auch mit Heiligen des Altertums, von denen wir außer dem Namen und der Tatsache, daß sie Heilige waren, wenig oder nichts wissen. Indem er die damaligen Verhältnisse an dem Auge unseres Geistes vorüberziehen läßt und die Heiligen mitten in dieselben hineinsetzt, lernen wir verstehen, wie sie darin sich und andere heiligten. Aber auch in unserer eigenen Zeit entdeckt er Heilige, die mitten unter uns wandeln, ohne daß wir oft eine Ahnung von ihrer Heiligkeit haben, ja noch mehr, sogar bei vielen recht unvollkommenen und vielleicht sogar bösen Menschen findet er manches Gute, das so leicht übersehen wird, das aber durch die Wirksamkeit der göttlichen oftmals den Anfang künftiger Heiligkeit bildet. Beim Lesen des Buches fühlt man sich unwillkürlich angeregt, überall das Gute zu suchen und nachzuahmen. — (Siehe einen kurzen Auszug an anderer Stelle dieser Nummer.)

Brusers wöchentliche Ladeneuigkeiten

Knabenhosen

Eine schöne Auswahl von Mustern in guter Sorte Tweeds. Größe 24 bis 34. Preis **2.25**

Bade - Anzeuge fuer Maenner

Eine herrliche Sorte in ansprechenden Entwürfen, nett verbrämt. Alle Größen. Spezialpreis **\$3.95**

Maennerhosen aus Tweedstoff

Schwere Tweedhosen für Männer, gute, schwere Sorte. Schneiderarbeit derart, daß sie geräumig sind; eine nette Auswahl von Mustern. Von **\$2.95** bis **\$4.50**

Cretonne

Eine zeitgemäße Darbietung von einer guten Sorte gedruckten Cretonnes in einer großen Verschiedenheit von Mustern und Farben. Spezialpreis per Yard **29c**

Bi - Tex Seidene Struempfe

Echt seidene Strümpfe mit Innenfutter, das nicht verfangt. Es ist dies ein ausgezeichnetes Feiertagsstrumpf, nicht stumpf, aber doch warm. Eine gute Auswahl von Farben und Größen. Regul. Preis **\$1.95**. Spezialpreis **\$1.49**

Maedchen - Sweaters

Hier bietet sich die Gelegenheit, einen schweren Jumbo - Sweater - Artikel zu einem so niedrigen Preis zu erhalten. Farbe ist fahl und schalackrot. Größe 26 bis 34. Extra - Spezialpreis **\$1.98**

Kombinationsunterkleider fuer Maenner

Echt wollene Kombinationsunterkleider für Männer. Stanfield's und Tiger Fabrikat. Regulärer Preis **\$4.50**. Spezialpreis **\$3.45**

Knabenhemden

Ein richtiges Hemd in netten und einfachen Farben aus Baumwolle - Flanel. Größe 12 bis 14. Preis **95c**

Maenner - Sweaters

Ein ganzwollenes Kleidungsstück in schwerer Jumbo - Stridarbeit. Farbe: fahl, marinblau und schwarz. Spezialpreis **\$2.95**

Enggestrickte Sweaters fuer Maenner

Eine wahre Oefferte von einem enggestrickten, mittelmäßig schweren Sweater. Eine gute Auswahl von Farben. Größe 36 bis 44. Spezialpreis **\$3.95**

Flanellette - Gowns

Damenröcke aus reizendem weichem Flanellettestoff, der sich gut trägt und sich ausgezeichnet waschen läßt. Vorrätig in Blau - Farbe, Melkenfarbe und weiß. Vorrätig in Slip - oder - Mode; nett eingefaßt. Spezialpreis **89c**

Kinderhandschuhe

Echtwollene Kinderhandschuhe; aus reizendem weichem Garn engmaschig gestrickt, damit sie bequem und dauerhaft seien. Farbe: braun, kamelfarben und schwarz. Größe 2 bis 14 Jahre. Spezialpreis **29c**

Grocery - Spezialofferten nur fuer Freitag und Samstag

Grapefruit, schöne große Texasweert; köstlich ohne Zucker. 2 für **21c**

Pickles, Quartglas, süße oder saure Mischung oder Chow. **35c**

Geschchnittene Pfirsiche, Del Monte gelbe Gling Pfirsiche, per Dutzend **20c**

\$1.00 Schachtel von Burns Spread - Cash Käse. **74c**

Grapenuts, 2 Pakete für **31c**

Humboldt



Sask.

WHERE EVERYBODY GOES